

# DER FELS

**Papst Franziskus:**

„Den Primat der Evangelisierung zurückgewinnen“!

275

**Interview mit Herbert P. Douteil CSSp**

Das wahre Bild der Kirche im Amazonasgebiet

277

**Kardinal Walter Brandmüller:**

Der Beitrag des Christentums zur Zukunft Europas

290

Katholisches Wort in die Zeit

50. Jahr Oktober 2019



## INHALT

**Papst Franziskus:**  
„Den Primat der Evangelisierung zurückgewinnen“! ..... 275

**Interview mit Herbert P. Douteil CSSp**  
Das wahre Bild der Kirche im Amazonasgebiet ..... 277

**Prof. Dr. Hubert Gindert:**  
Gedanken von Bischof Erwin Kräutler zur Amazonassynode ..... 283

**Pastoralreferent Alfons Zimmer:**  
Franz von Assisi beim Sultan ..... 284

**Ursula Zöller:**  
Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Traumquoten für Fulton Sheen ..... 285

**Diakon Raymund Fobes:**  
Wie das Christentum die Welt verändern kann ..... 286

**Kardinal Walter Brandmüller:**  
Der Beitrag des Christentums zur Zukunft Europas ..... 290

**Jürgen Liminski:**  
Im Meinungskampf wird Wahrheit zur Nebensache ..... 296

Auf dem Prüfstand ..... 300  
Bücher ..... 302  
Veranstaltungen ..... 303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2019 Seite 303  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Maria überreicht dem hl. Dominikus den Hl. Rosenkranz**  
Paintings of Colonial Cusco, Haynanka Ediciones, S. 43; Bildbeschreibung S. 302

**Fotonachweise:** 275 Joachim Schäfer-Ökumen. Heiligenlexikon; 276 Klara Garas: Meisterw. der alten Malerei, Veb E.A. Seemann, Tafel 37; 277, 279-281 Pe. Herbert; 278 REPAM; 283 commons.wikimedia.©Holger Motzkau; 284 A. Zimmer; 285 commons.wikimedia.©Fred Palumbo; 287-289 R. Fobes; 290-291 Maria Vesperbild; 292 J. Bowker: Das ill. Bibel Handbuch, Dorling Kindersley, 1998, S. 334; 293 V. J. Duric: Byzant. Fresken in Jugosl., M. Pawlik, Tafel XXX; 296-298 J. Liminski; 299 commons.wikimedia.©Arnopeters  
**Quelle S. 304:** Heinrich Walle in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I Seite 398 – 401, Erzdiözese Köln

## Liebe Leser,

*Zeit der Entscheidung!*  
*Wo lebt die Kirche auf? Dort, wo das Christentum authentisch gelebt wird, am stärksten, wo die Christen verfolgt werden: In China, in afrikanischen Ländern, im Iran. Wo stirbt die Kirche? In den wohlstandsgesättigten Ländern des Westens, z.B. in Deutschland, wo die Menschen aufhören, nach dem Sinn des Lebens zu fragen.*  
*Im Juli wurden die Kirchengaustrittszahlen 2018 veröffentlicht: 216.000 Katholiken haben der Kirche den Rücken gekehrt. Die Reaktion von Bischöfen war nicht der Aufruf: Zurück zu Gott, zum Wort Jesu und zur Lehre der Kirche. Nein! Die kraftlose Antwort war: „Besorgniserregend“.*  
*Die Frage ist nicht, mit welchen Tricks kann man Katholiken bei der Stange halten, sondern man muss sie mit der Glaubensentscheidung konfrontieren. Als die Anhänger Jesu in Scharen weg liefen, fragte der Herr die Jünger: „Wollt auch ihr gehen?“ (Joh 6,68). Darauf Petrus: „Wohin sollen wir gehen? Nur du hast Worte des ewigen Lebens!“ Die Jünger wussten, was sie aufgeben würden, wenn sie sich auch davonmachten. Wer sich entscheidet, muss wissen, wozu er steht oder was er aufgibt. Weil das nicht mehr vorausgesetzt werden kann, sind Katechese und alle Formen der Glaubensunterweisung das Gebot der Stunde!*  
*Die Kirche stolpert weiter auf dem Weg zum „synodalen Prozess“ mit den bekannten Forderungen, welche die Protestanten schon, in Anpassung an die Welt, durchgesetzt haben. Das ist das wirklich „Besorgniserregende“.*

*Eigentlich sind die Austrittszahlen nicht überraschend. Denn 91% der Katholiken geht die sonntägliche Eucharistiefeier mit dem Wort Gottes nicht ab. Wenn diesen Menschen bewusst wird, dass sie die Kirchensteuer sparen können oder ein Anlass (sexuelle Missbrauchsfälle), den letzten Schritt „rechtfertigt“, wird das dünne Band zur Kirche gekappt.*

*Kardinal Robert Sarah hat einem seiner Bücher den Titel gegeben „Gott oder nichts“. Denn die von den Menschen geschaffenen Götter sind „Nichtse“, z.B. Ruhm, Macht, Sex und alles, was mit dem Mammon gekauft werden kann. Auf der Strecke bleiben die Seelen.*

*Aber selbst eine geschwächte Kirche ist noch ein Ärgernis. Denn diese „Institution“ bezeichnet noch immer Abtreibung als „verabscheuungswürdig“, praktizierte Homosexualität „als Sünde“ und die Genderideologie als „teuflisch“. Daher muss auf dem „synodalen Prozess“ jetzt alles, was aneckt, auf den Prüfstand: Der Zölibat, die Sexualmoral, das fehlende Frauenpriestertum etc.. Da die deutsche Ortskirche dafür nicht zuständig ist, weil diese Fragen nur gesamtkirchlich geregelt werden können bzw. schon entschieden sind, schauen die „Reformer“ wie die Wächter auf das Morgenrot hin zur Amazonassynode, die im Oktober in Rom beginnt. Denn sie könnte der „gesamten Kirche eine radikale Kehrtwende verordnen“ (Guido Horst), „nach der nichts mehr so sein wird, wie es war“ (Bischof Overbeck).*

*In unserer Zeit wird das Wort Jesu wahr: „Viele falsche Propheten werden auftreten und viele verführen“ (Mt 24,11-12). Katholiken, die am Wort Gottes und an der Lehre der Kirche festhalten wollen, sind aufgefordert, die „ecclesia militans – die kämpfende Kirche“ – wach zu rufen. Überwinden wir die lähmende Decke von Frust, Angst und Bequemlichkeit und zeigen wir, was der Glaube für uns bedeutet: Die Hoffnung auf das ewige Leben bei Gott!*



Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

## „Den Primat der Evangelisierung zurückgewinnen“!

*Auszug aus dem Brief an „das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“*

Heute indes stelle ich gemeinsam mit euch schmerzlich die zunehmende Erosion und den Verfall des Glaubens fest mit all dem, was dies nicht nur auf geistlicher, sondern auch auf sozialer und kultureller Ebene einschließt. Diese Situation lässt sich sichtbar feststellen, wie dies bereits Benedikt XVI. aufgezeigt hat, nicht nur «im Osten, wie wir wissen, wo ein Großteil der Bevölkerung nicht getauft ist und keinerlei Kontakt zur Kirche hat und oft Christus überhaupt nicht kennt», sondern sogar in sogenannten «traditionell katholischen Gebieten mit einem drastischen Rückgang der Besucher der Sonntagsmesse sowie beim Empfang der Sakramente.

**Die derzeitige Situation anzunehmen und sie zu ertragen, impliziert nicht Passivität oder Resignation und noch weniger Fahrlässigkeit; sie ist im Gegenteil eine Einladung, sich dem zu stellen, was in uns und in unseren Gemeinden abgestorben ist, was der Evangelisierung und der Heimsuchung durch den Herrn bedarf. Das aber verlangt Mut, denn, wessen wir bedürfen, ist viel mehr als ein struktureller, organisatorischer oder funktionaler Wandel.**

Ich erinnere daran, was ich anlässlich der Begegnung mit euren Oberhirten im Jahre 2015 sagte, dass nämlich eine der ersten und größten Versuchungen im kirchlichen Bereich darin bestehe zu glauben, dass die Lösungen der derzeitigen und zukünftigen Probleme ausschließlich auf dem Wege der Reform von Strukturen, Organisationen und Verwaltung zu erreichen sei, dass diese aber schlussendlich in keiner Weise die vitalen Punkte berühren, die eigentlich der Aufmerksamkeit bedürfen. (...)

Daher erscheint es mir wichtig, das nicht aus den Augen zu verlieren, was «die Kirche wiederholt gelehrt hat,



*Vom Völkerapostel erwarten die verschiedensten Menschen eine Antwort*

dass wir nicht durch unsere Werke oder unsere Anstrengungen gerechtfertigt werden, sondern durch die Gnade des Herrn, der die Initiative ergreift». Ohne diesen Blick der göttlichen Tugenden laufen wir Gefahr, in den verschiedenen Erneuerungsbestrebungen das zu wiederholen, was heute die kirchliche Gemeinschaft daran hindert, die barmherzige Liebe Gottes zu verkündigen. Die Art und Weise der Annahme der derzeitigen Situation wird bestimmend sein für die Früchte, die sich daraus entwickeln werden. Darum appelliere ich, dass dies unter dem Blickwinkel der göttlichen Tugenden geschehen soll. Das Evangelium der Gnade mit der Heimsuchung des Heiligen Geistes sei das Licht und der Führer, damit ihr euch diesen Herausforderungen stellen könnt. Soodt eine kirchliche Gemeinschaft versucht hat, alleine aus ihren Problemen herauszukommen, und lediglich auf die eigenen Kräfte, die eigenen Methoden und die eigene Intelligenz vertraute, endete das darin, die Übel, die man überwinden wollte, noch zu vermehren und aufrechtzuerhalten. Die Vergebung und das Heil

sind nicht etwas, das wir erkaufen müssen, «oder was wir durch unsere Werke oder unsere Bemühungen erwerben müssen. Er vergibt und befreit uns unentgeltlich. Seine Hingabe am Kreuz ist etwas so Großes, dass wir es weder bezahlen können noch sollen, wir können dieses Geschenk nur mit größter Dankbarkeit entgegennehmen, voll Freude, so geliebt zu werden, noch bevor wir überhaupt daran denken».

Das gegenwärtige Bild der Lage erlaubt uns nicht, den Blick dafür zu verlieren, dass unsere Sendung sich nicht an Prognosen, Berechnungen oder ermutigenden oder entmutigenden Umfragen festmacht, und zwar weder auf kirchlicher, noch auf politischer, ökonomischer oder sozialer Ebene und ebenso wenig an erfolgreichen Ergebnissen unserer Pastoralplanungen. Alles das ist von Bedeutung, auch diese Dinge zu werten, hinzuhören, auszuwerten und zu beachten; in sich jedoch erschöpft sich darin nicht unser Gläubig-Sein. Unsere Sendung und unser Daseinsgrund wurzelt darin, dass «Gott die Welt so sehr geliebt

hat, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben» (Joh 3,16). «Ohne neues Leben und echten, vom Evangelium inspirierten Geist, ohne „Treue der Kirche gegenüber ihrer eigenen Berufung“ wird jegliche neue Struktur in kurzer Zeit verderben». Deshalb kann der bevorstehende Wandlungsprozess nicht ausschließlich reagierend auf äußere Fakten und Notwendigkeiten antworten, wie es zum Beispiel der starke Rückgang der Geburtenzahl und die Überalterung der Gemeinden sind, die nicht erlauben, einen normalen Generationenwechsel ins Auge zu fassen. Objektive und gültige Ursachen würden jedoch, werden sie isoliert vom Geheimnis der Kirche betrachtet, eine lediglich reaktive Haltung – sowohl positiv wie negativ – begünstigen und anregen. Ein wahrer Wandlungsprozess beantwortet, stellt aber zugleich auch Anforderungen, die unserem Christ-Sein und der ureigenen Dynamik der Evangelisierung der Kirche entspringen; ein solcher Prozess verlangt eine pastorale Bekehrung. Wir werden aufgefordert, eine Haltung einzunehmen, die darauf abzielt, das Evangelium zu leben und transparent zu machen, indem sie mit «dem grauen Pragmatismus des täglichen Lebens der Kirche bricht, in dem anscheinend alles normal abläuft, aber in Wirklichkeit der

Glaube nachlässt und ins Schäßige absinkt». **Pastorale Bekehrung ruft uns in Erinnerung, dass die Evangelisierung unser Leitkriterium schlechthin sein muss, unter dem wir alle Schritte erkennen können, die wir als kirchliche Gemeinschaft gerufen sind in Gang zu setzen. Evangelisieren bildet die eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche.**

Deshalb ist es, wie Eure Bischöfe bereits betont haben, notwendig, den Primat der Evangelisierung zurückzugewinnen, um die Zukunft mit Vertrauen und Hoffnung in den Blick zu nehmen, denn «die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren. Als Gemeinschaft von Gläubigen, als Gemeinschaft gelebter und gepredigter Hoffnung, als Gemeinschaft brüderlicher Liebe muss die Kirche unablässig selbst vernehmen, was sie glauben muss, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe ist».

Die so gelebte Evangelisierung ist keine Taktik kirchlicher Neupositionierung in der Welt von heute, oder kein Akt der Eroberung, der Dominanz oder territorialen Erweiterung; sie ist keine „Retusche“, die die Kirche an den Zeitgeist anpasst, sie aber ihre Originalität und ihre prophetische

Sendung verlieren lässt. Auch bedeutet Evangelisierung nicht den Versuch, Gewohnheiten und Praktiken zurückzugewinnen, die in anderen kulturellen Zusammenhängen einen Sinn ergaben. Nein, die Evangelisierung ist ein Weg der Jüngerschaft in Antwort auf die Liebe zu Dem, der uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,19); ein Weg also, der einen Glauben ermöglicht, der mit Freude gelebt, erfahren, gefeiert und bezeugt wird. Die Evangelisierung führt uns dazu, die Freude am Evangelium wiederzugewinnen, die Freude, Christen zu sein. Es gibt ganz sicher harte Momente und Zeiten des Kreuzes; nichts aber kann die übernatürliche Freude zerstören, die es versteht sich anzupassen, sich zu wandeln und die immer bleibt, wie ein wenn auch leichtes Aufstrahlen von Licht, das aus der persönlichen Sicherheit hervorgeht, unendlich geliebt zu sein, über alles andere hinaus. Die Evangelisierung bringt innere Sicherheit hervor, «eine hoffnungsfrohe Gelassenheit, die eine geistliche Zufriedenheit schenkt, die für weltliche Maßstäbe unverständlich ist». Verstimmung, Apathie, Bitterkeit, Kritiksucht sowie Traurigkeit sind keine guten Zeichen oder Ratgeber; vielmehr gibt es Zeiten in denen «die Traurigkeit mitunter mit Undankbarkeit zu tun hat: Man ist so in sich selbst verschlossen, dass man unfähig wird, die Geschenke Gottes anzuerkennen».



*Johannes der Täufer, dem die Menschen in großer Zahl zuströmten, weil sie hörten, was sie sonst vermissten – die Wahrheit*

# Das wahre Bild der Kirche im Amazonasgebiet

*Erfahrungen eines Missionars, der seit 40 Jahren dort lebt*

*Ein Interview mit P. Herbert Douteil CSSp*



**Der** Spiritaner-Missionar Herbert Douteil CSSp arbeitet seit 1979 im Amazonasgebiet. Ursprünglich schien der Weg des Grefrathers eher in Richtung Wissenschaft zu gehen. Er hatte studiert, promoviert, kritische Editionen mittelalterlicher Handschriften herausgegeben. Doch ein Besuch in Brasilien zeigt ihm, dass die Arbeit für die Menschen wichtiger ist als die mit Handschriften. Und sein Weihespruch „Hier bin ich, sende mich“ lässt auch nichts anderes zu.

Weniger gefährlich wäre die Wissenschaft freilich gewesen. Denn 1994 schießt ein Drogenhändler auf ihn und die mehr als 100 längeren Reisen zu den Menschen am Amazonas mit dem Motorrad auf abenteuerlichen und oft fast unpassierbaren Wegen oder auf dem Fluss sind immer gefährlich.

Er tauft einige tausend Kinder, hört zehntausende Beichten, hält in überfüllten Hütten tausende heilige Messen nach dem Grundsatz: „Priester, feiere jede Messe als ob es deine erste, deine einzige, deine letzte wäre!“ Nicht ganz leicht, während neben vielen Kindern auch Hunde und Schweine herum wuseln.

Die Menschen benötigen auch materielle Hilfe. So sorgt P. Herbert für eine Zahnklinik, eine Augenklinik, eine Optikerwerkstatt, eine Kette von Armenapotheken. Das Werk „Jesuskind von Nazareth“ betreut 130 behinderte Kinder und Jugendliche. Die Kindersterblichkeit geht in allen Pfarreien des Paters dank der Kinderpastoral in den letzten 20 Jahren um mehr als 70 % zurück. Gemeinsam mit Bischof Herbst und Pater Stader gründet er 2008 den Hoffnungshof für Männer in Mancio Lima und 2018 den für Frauen in Cruzeiro do Sul für Drogenabhängige.

P. Herbert betreut auch 14 Jahre lang das Kleine Seminar der Spiritaner und lehrt im Großen Seminar der Diözese Philosophie und Theologie. Altevir, sein erster Seminarist, ist jetzt Bischof von Cametá bei Belém.

Vieles gäbe es noch zu berichten, aber hier geht es vor allem um das, was der Brasilienmissionar zu der kommenden Amazonassynode zu sagen hat:

**Die Arbeitsgrundlage für die Amazonassynode vom 6. bis 27. Oktober in Rom wurde von zwei Deutschen, P. Michael Heinz von Adveniat und Pirmin Spiegel von Misereor, ausgearbeitet. Haben die Bischöfe der betroffenen Länder an dem Instrumentum laboris, II, mitgearbeitet?**

**Herbert Douteil CSSp:** Daran, dass P. Heinz und Pirmin Spiegel das Dokument alleine oder hauptverantwortlich erarbeitet haben, darf wohl mit Fug und Recht gezweifelt werden. Zum offiziellen „Instrumentum laboris“ gab es ein Vorbe-

reitungsdocument von 2018, dazu 50 Beiträge der einzelnen Lokalkirchen, woraus ein Arbeitsdocument von 2019 und schließlich das offizielle Instrumentum laboris entstanden sind; dieses Dokument wird vom REPAM (Rede Eclesial Pan-Amazônica = Kirchliches Netzwerk von Gesamtamazonien) verantwortet und verbreitet; im REPAM sind die Bischöfe aus Bolivien, Brasilien, Ecuador, Französisch-Guayana, Guyana, Kolumbien, Peru, Surinam und Venezuela zusammengeschlossen; vom 28. bis 30. August trafen sich nach einigen Vorbereitungstreffen noch einmal alle Diözesan- und Weihbischöfe der 56 brasilianischen Diözesen und Prälaturen des Amazonasgebietes gemeinsam mit Laien und Ordensleuten und den Leitern der sechs Regionalen Brasilianischen Bischofskonferenzen im Erzdiözesanen Zentrum von Belém, um das Dokument zu studieren und weitere Stellungnahmen zum Dokument zu hören und sich über den Weg zur Synode zu informieren; Leiter des Treffens war Kardinal Cláudio Hummes, der Präsident der CEA und der REPAM. Dies beweist wohl genügend, dass das Dokument der Kirche im Amazonasgebiet nicht übergestülpt und von draußen aufgezwungen wurde. Es wurde auch den Gläubigen in den Diözesen bekannt gemacht, und zur Vorbereitung auf die Synode wurde ein sehr ansprechender Text mit Auszügen aus dem Dokument, mit Gebeten, Liedern und Meditationen für ein Triduum, das in den Pfarreien und in Kapellengemeinden, Gebetsgruppen und Familien gehalten werden soll, veröffentlicht. So wird also die Amazonien-Synode auch durch das Gebet vorbereitet.



Die am 26. August zur Vorbereitungskonferenz in Belém versammelten Bischöfe

**Der Titel des Instrumentum laboris ist: „Amazonien: Neue Wege für die Kirche und die integrale Ökologie“. Klingt das nicht mehr nach Umweltschutz als nach Evangelisierung und Froher Botschaft?**

**Herbert Douteil CSSp:** Die Antwort hängt von der Betonung ab, die man den beiden Satzteilen gibt – es ist wie bei den Propheten, den Briefen des hl. Paulus – welchen Teil betone ich etwa beim Römerbrief, den ersten, den theologischen oder den zweiten, den moralischen? Die Synode für das Gesamtamazonien hat von Papst Franziskus den offiziellen Auftrag, „neue Wege für die Evangelisierung jenes Teiles des Gottesvolkes auszumachen, hauptsächlich der Indigenen, die sehr oft vergessen wurden und ohne eine Aussicht auf eine friedliche Zukunft leben, was auch darin begründet liegt, dass der Amazonas-Urwald, der eine Lunge von besonderer Bedeutung für unseren Planeten darstellt, immer mehr zerstört wird“. Demnach muss die Synode sich sowohl um die Verbreitung des Evangeliums unter den Menschen, in besonderer Weise aber unter den Indigenen, kümmern, aber auch die Bedrohung des Amazonas-Urwaldes in den Blick nehmen, in dem und von dem diese Indigenen leben und der eine Lunge der gesamten Welt darstellt.

Es geht also nach dem Willen des Hl. Vaters darum, diese beiden Gesichtspunkte in gleicher Weise zu

berücksichtigen – das eine tun, ohne das andere zu unterlassen – oder besser gesagt: Evangelisierung ist nur in einer gesunden inneren und äußeren Umwelt möglich, so ist Schutz des Lebens in einer gesunden Umwelt immer auch Dienst am Evangelium. Wie wichtig dieses Thema ist, zeigen nicht zuletzt die augenblicklich ausufernden Waldbrände im gesamten Amazonas-Urwald, die zu Recht einen Aufschrei in der ganzen Welt hervorriefen; übrigens hatte die brasilianische Kirche zu diesem Problem nie geschwiegen, sondern schon seit einigen Jahren Fastenaktionen durchgeführt!

**In dem riesigen Amazonasgebiet fehlt es an Priestern. Daher werden Viri probati, erfahrene, verheiratete Laien, vorgeschlagen. Sie sollen „in ihrer Gemeinde die Eucharistie feiern, die Sakramente der Sündenvergebung und der Krankensalbung spenden“. Man spricht von der Einsetzung ad experimentum. Kann unsere Kirche das Heiligste was sie hat, vor allem die Eucharistiefeier, für ein Experiment freigeben? Und wenn es als gelungen gilt, werden wir weltweit Viri probati haben?**

**Herbert Douteil CSSp:** Für mich ist hier eine falsche Alternative gestellt – denn wir müssen klären: welche Priester wollen und brauchen wir? Wollen wir wirklich den Laien auf-

werten oder nur einen neuen Klerikalismus gründen? Denn „Viri probati“ als zweitklassige Hilfspriester könnten zwar den Betrieb am Funktionieren halten, sollen die Beichten hören und die Krankensalbung spenden können – aber das wäre reiner Funktionalismus und keine theologisch tragbare Lösung, abgesehen davon, dass man mit dem Heiligsten keine Experimente machen darf; ich meine, sie sollten als Laienkatecheten ausgebildet werden, die Wortgottesdienste halten und in ihnen auch die Eucharistie austeilern können, die sie von den Priestern erhalten und in ihren Kapellen aufbewahren können; das dürfte selbst bei unseren riesigen Entfernungen kein Problem sein; denn auch die Handelswaren werden dorthin gebracht, und das Bier ist das Letzte, das fehlt! Warum sollte man sich bei der heiligen Eucharistie weniger anstrengen??

Dieser reine Funktionalismus würde ja auch bedeuten, dass man nicht nur für den Amazonasraum, der nur der ersehnte Präzedenzfall wäre, sondern auch für alle anderen Länder, wo es einen ähnlich bedrückenden Priestermangel gibt, diese Tür öffnete und wir weltweit so etwas wie protestantische Pfarrhäuser bekämen – mit allen damit verbundenen Problemen eingeschlossen.

**Die Ausbildung dieser Laien soll die „indigene Theologie und die Öko-**



*Blick auf den abgeholzten Urwald*

theologie“ enthalten. Die Kardinäle Müller und Brandmüller beklagen, es werde der Eindruck erweckt, dass der Glaube an Geister und Dämonen gleichwertig mit dem an den dreieinen Gott sei. Kardinal Müller spricht von einer „falschen Lehre“, Kardinal Brandmüller warnt vor der „Verwandlung vom Corpus Christi mysticum in eine säkulare NGO mit öko-sozio-psychologischem Auf- trag“. Richtig?

**Herbert Douteil CSSp:** Hier sei mir ein Vergleich erlaubt: Die genannten Kardinäle, die zu den besten theologischen Köpfen gehören, sorgen sich um die Fundamente der Kirche, die einem Wolkenkratzer oder dem Petersdom gleicht. Die Synodenväter, von denen nur wenige dieses theologische Format haben – ja wohl auch nicht haben können und zu haben brauchen, weil sie unter ganz anderen, viel praktischeren Gesichtspunkten als Bischöfe ausgewählt wurden –, denken wohl eher an eine Hütte im Urwald – an eine, wie es im Dokument heißt, „polyedrische, nicht mehr monolithische Kirche“ (Nr. 110). Bei den Verfassern des Instrumentum laboris scheint alles viel mehr horizontal gedacht, es muss nur funktionieren; die theologische vertikale Tiefenwirkung wird vernachlässigt oder sogar vergessen; wie nationale Bischofskonferenzen anfällig für Manipulationen über demokratische Wege sind, so ist es

auch bei der Amazonassynode durch den Einfluss gewisser Pressuregruppen von drinnen und draußen; es ist bezeichnend, dass man alles selbst machen und planen will – man nimmt in einem rationalistischen, pragmatischen Denken aufgrund einer sophistischen Theologisierung und falschen Ekklesiologie das „kleinere Übel“ in Kauf und kommt schlussendlich zu neognostischen und reduktionistischen Lösungsvorschlägen und Aktionsplänen für unsere Zeit mit einer gnostischen, subjektiven Selbsterlösung und Rettung durch Wissen und Erkenntnis und einer von Menschen erdachten sozialpolitischen Organisation – und hier sind wir wirklich nicht weit von einer kirchlichen NGO, wie Kardinal Brandmüller richtig anmerkt.

Es ist klar, dass dies nur noch wenig mit der genuin katholischen Weltkirche und erst recht nichts mit einer gesunden, von der Tradition getragenen Dogmenentwicklung zu tun hat und unweigerlich zur Protestantisierung der Kirche führen wird. Was aus einer solchen ohne gutes Fundament gebauten Kirchenstruktion wird, steht bei Matthäus 7,27 nachzulesen: „und der Zusammenbruch war gewaltig“.

Übrigens fällt es beim Dokument auf, dass es nur äußerst wenige Zitate des II. Vatikanischen Konzils oder von Papst Paul VI. oder Johannes Paul II., wohl aber sehr viele und ganz bewusst ausgesuchte Zitate von Ansprachen und Dokumenten von

Papst Franziskus gibt; hierdurch soll wohl der Anschein erweckt werden, als ob dieses ganze Dokument vollständig mit seinem Denken übereinstimmte und er voll hinter diesen Aussagen stünde.

**Wäre in Gemeinden, in die so selten ein Priester kommen kann, die Geistige Kommunion eine Hilfe?**

**Herbert Douteil CSSp:** Selbstverständlich – auf sie, ihre Kraft und Wirkung machte ich die Menschen die ich bei meinen fast unzähligen Seelsorgereisen unter den abenteuerlichsten Umständen auf manchmal in der Regenzeit unpassierbaren Straßen mit drei- und vierrädrigen Schlammotorrädern und auf den mehr als tausend Flusskilometern mit dem Kanu besuchte, immer wieder aufmerksam, erklärte sie ihnen und bat sie, sich immer erneut in die Gegenwart Christi zu versetzen und so oft wie möglich das folgende kleine Stoßgebet zu beten: „Jesus, bleib bei mir – Jesus, ich bleibe bei Dir!“ Nicht anders war und ist das geistliche Überleben der Christen in der verfolgten Kirche von Japan, Korea, Vietnam, in den islamischen Ländern, in den Gulags von früher und heute – übrigens auch bei uns ganz persönlich – möglich.

Übrigens: es ist doch nicht so, dass die Kirche einzig von der Eucharistie lebt, sondern von der Taufe und vom gelesenen und betrachteten Wort



Frauen in Aktion



Kinderpastoral

Gottes, der gelebten Nächstenliebe und vor allem dem Gebet!

**Laut II soll das „arme und einfache Volk seinen Glauben durch Bilder, Symbole, Traditionen, Riten und andere Sakramente zum Ausdruck bringen“. Müssen wir dann der Synode für neue Sakramente dankbar sein, während wir durch zwei Jahrtausende von sieben Sakramenten geleitet wurden? Und wie sehr sind die Menschen des Amazonasgebietes in ihren alten Vorstellungen verwurzelt?**

**Herbert Douteil CSSp:** Muss man denn alles neu erfinden?? Denn bei der Antwort braucht man nur an die Unterschiede von Sakramenten und Sakramentalien zu erinnern und im leider fast vergessenen, wenn nicht bei vielen sogar verpönten „Katechismus der Katholischen Kirche“ die Paragraphen 1674-1676 nachzulesen.

Grundsätzlich müssen wir uns immer wieder vor einer Auflösung der Liturgie als ein auf den Menschen bezogenes soziales Ritual hüten. Hier würde das „mysterium tremendum“ fehlen. Man würde alles rein natürlich verständlich machen wollen. Das wäre besonders bei Indios vollständig unverständlich, weil sie ja dieses Mysterium bei ihren Riten durch ihre Medizinmänner selbstverständlich achten. Alles kann hier eingebaut werden – etwa bei den Indigenen von der Kleidung und dem Kopfschmuck

über die spontanen Bewegungen des Tanzes, die Körperbemalung und die Früchte der Ernten und des Waldes bei der Opferung ... die Prozessionen und das Festmahl – hier ist doch dem Erfindungsreichtum der Menschen keine Grenze gesetzt!!

Vergessen wir auch nicht die Räume, die Kapellen mit ihren Heiligenfiguren und Bildern, den Rosenkranz, die im Dokument fast vergessene oder unterdrückte Marien- und Heiligenverehrung; im Endergebnis wird nicht alles lupenrein sein können, als ob es keine synkretistischen Anspielungen geben könnte, weil ja etwa beim Tanzen jeder anders fühlt, denkt, eine andere Erinnerung mit einer jeweiligen Bewegung verbindet – doch da brauchen wir keine Angst zu haben: Das Wahre und Echte wird sich auf die Dauer durchsetzen!

**Der für Adveniat zuständige Bischof Franz-Josef Overbeck sieht in der Synode eine Zäsur. Auch die Sexualmoral, das Priesterbild, die Rolle der Frau und die Hierarchie stünden auf der Agenda. Dann werde nichts mehr sein wie zuvor. Kirche am Abgrund?**

**Herbert Douteil CSSp:** Als Antwort möchte ich zitieren, was der Fidei-Donum-Priester Heinrich Rosner in seiner Prognose zur Synode der Amazonaskirche in Rom im Oktober 2019 (Facebook: P. Rosner Sinodo Amazonia, clave heinrich 37\*) ge-

schrieben hat, damit sich jeder Leser sein eigenes Urteil bilden kann:

„Die Ordination von viri probati und verheirateten Indiapriestern ist eine Bewährungsprobe auf die Fähigkeiten der Kirche. Zu den viri probati braucht es auch eine „iglesia probata“, eine „bewährte Kirche“. Den Kreis von „bewährten Männern“ wird man auch auf „personae probatae“, auf bewährte Personen erweitern, womit Frauen eingeschlossen werden für die Priesterweihe. Die Argumente für ihre Ausschließung überzeugen nicht. Warum sollten sie nicht berufen und fähig sein? Es wird noch eine Zeit dauern, die Erfahrung der protestantischen und anglikanischen Kirchen mit ihren Pastorinnen und Bischöfinnen dienen dabei als ein Lernbeispiel.“

Ich glaube nicht, dass es eines Kommentars bedarf – die Erfüllung dieser Wünsche und Vorstellungen führt zu einer protestantischen Kirche, die ja als Lernbeispiel dargestellt wird und die mit der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ höchstens noch den Namen gemeinsam haben würde!

**An mehreren Stellen fordert das Papier, für Frauen Formen der „amtlichen Wahrnehmung“ zu entwickeln und im Rahmen „der Gleichstellung“ deren Diakonat zu ermöglichen. Auf verschlungenen Wegen des Regenwaldes Aufbruch zum Frauenpriestertum?**





*Gottesdienst während einer Seelsorgereise am Rio Liberdade*

**Herbert Douteil CSSp:** Das scheint mir völlig überflüssig und nach den Klarstellungen von Papst Johannes Paul II. auch unannehmbar; es geht ja nicht um Machtausübung und Machtstellungen, sondern um Gottes- und Menschendienst; in dieser Dienst- und auch Leitungsfunktion können und tun hier die Frauen bereits praktisch alles, was auch Männer tun: Sie halten Wortgottesdienste, leiten Gemeinden, sind die tragenden Säulen bei allen Pastoralaufgaben; sie teilen die Kommunion aus, besuchen als Kommunionhelferinnen die Kranken sowohl daheim als auch in den Krankenhäusern; haben Sitz und Stimme bei den Pfarr- und Diözesansynoden; eine besondere und herausragende Rolle spielen die Ordensfrauen bei der Katechese, der Gesundheitspastoral, in den Schulen; ich persönlich sehe nichts, was zu ändern wäre – man braucht keine Weihen, sondern höchstens eine spezifische, persönliche Beauftragung in einer liturgischen Feier innerhalb und vor der entsprechenden Gemeinde.

**Der emeritierte Bischof José Luis Azcona von Marajo, der Morddrohungen erhielt, weil er die Menschenrechte der indigenen Bevölkerung verteidigte, kritisiert Instrumentum laboris scharf. Eine Mehrheit der Christen sei nicht mehr katholisch. Das Papier habe eine völlig verzerrte Sicht. Es übersehe das Antlitz der Kinder, „die von ihren eigenen El-**

**tern und Verwandten missbraucht werden, Opfer einer Sklaverei, die einen ganz wesentlichen Aspekt“ des „geschändeten Antlitzes Jesu in Amazonien“ ausmachen. Allein in Para habe es in einem Jahr 25.000 Anzeigen wegen sexueller Gewalt und Pädophilie gegeben, sodass man mit 100.000 Fällen rechnen müsse.**

**Haben Sie ähnliche Informationen?**

**Herbert Douteil CSSp:** In dieser Frage stecken zwei, die einzeln beantwortet werden müssen: die erste ist nach der Zunahme der verschiedensten, manchmal sehr aggressiven Sekten, die fast alle gegen zwei Punkte gerichtet sind, nämlich die Marien- und die Heiligenbilderverehrung. Die Zunahme dieser „Kirchen“ ist wirklich erschreckend, sowohl in den Städten als im Landesinnern; es ist schwierig, Zahlen zu nennen – doch wenn man die neuen Kapellen der Sekten mit den neuen der katholischen Gemeinden vergleicht, kommt man auf ein Verhältnis von 6-7 : 1 – und diese Kapellen stehen manchmal in weniger als 100 m Entfernung von der katholischen Kirche und werden auch gut besucht, sogar von vielen Jugendlichen, die bei uns fehlen. Es hat aber doch wohl wenig Sinn, nun Viri probati für die entfernten Gemeinden zu fordern, wenn ein Pfarrer in der eigenen Nachbarschaft nicht seine Pflicht als Priester tut – wenn z.B. ein Pfarrer in der Nachbargemeinde zwei Jahre lang keinen

einigen Seelsorgebesuch in den Gemeinden entlang des Flusses macht und sich wundert, dass die Menschen zu den Sekten übergehen. Ich selbst hatte mehr als dreißig Jahre lang mehr als 50 Kapellengemeinden im Landesinnern und bei den Siedlern zu betreuen; ich hatte einen Generalplan, nach dem ich die Kapellen bei den Siedlern, wohin Wege führten und wohin ich mit dem Schlammmotorrad oder dem Toyota relativ leicht kommen konnte, besuchte und jeden Monat eine Messe mit Beichte anbot – in den Gemeinden entlang der Flüsse war ich bis zu viermal im Jahr, wobei ich für jede Gemeinde und den vollen Dienst mit Taufen, Beichten, Erstkommunion und Ehen jeweils vier bis fünf Stunden Zeit hatte; natürlich konnte ich dies nur schaffen, weil mir die Laienkatecheten halfen und mich an den übrigen Sonntagen auch vertraten; diese Laien habe ich bei monatlichen Treffen geschult und ermuntert: „Wenn Ihr Fehler macht, so seid nicht zu traurig – macht es so gut, wie Ihr könnt und es wisst – die Fehler gehen auf mein Konto, weil ich es noch nicht geschafft habe, Euch richtig auszubilden; beim nächsten Treffen sprechen wir darüber!“

Die zweite Frage ist nach den Missbrauchopfern – in dieser Beziehung habe ich für unser Gebiet keine sicheren Informationen, es sei denn, ich gäbe die erschreckenden Zahlen der Kinderprostitution und der kind-



lichen Mütter von elf bis fünfzehn Jahren an; sie gehen wohl nicht immer auf Missbrauch in den eigenen Familien zurück, die aber leider sehr tief blicken lassen – doch ist er für die Gesamtsynode ein trauriger Neben-aspekt, und man darf nicht alle möglichen Nebenschauplätze, wie z.B. die hoffnungslos überfüllten Gefängnisse, zugleich behandeln wollen und muss auch Vorsicht walten lassen, damit man den Missbrauchsskandal nicht auf diese Synode überträgt.

**Die Mutter der ersten indianischen Heiligen Katerie, Katherina, wurde vom Stamm ihres Vaters entführt. Katerie musste als Kind den Folterungen von Feinden zusehen. Das Christentum war für sie Erlösung aus schrecklichen Ängsten und Kennenlernen einer alle umfassenden Liebe. Wird dieser Aspekt vergessen?**

**Herbert Douteil CSSp:** Catarina Tekakwitha, die von 1656 bis 1680 lebte und im Alter von Theresa von Lisieux gestorben ist und gemeinsam mit Josef von Anchieta, dem Apostel

Brasiliens, am 22.6.1980 von Johannes Paul II. selig gesprochen wurde, hat in einem vollständig anderen Umfeld der nordamerikanischen Indios der Huronen und Irokesen und ihrer Stammeskämpfe und der eindringenden Pelzhändler gelebt; ihr Leben kann man nicht ohne weiteres mit dem Leben unserer hiesigen Indios vergleichen, es sei denn, man ginge in die Zeit ihrer Verfolgung durch die Gummischneider in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts zurück, als auch hier ähnliche Dinge wie Folterung und Ermordung geschahen.

Was nun die unterschwellige oder auch bewusste Angst angeht, so muss man wissen, dass die Indios eine animistische Weltanschauung haben, für sie ist der Wald, ist jeder Baum, jede Pflanze beseelt – es gibt gute und böse Geister, und wenn der Indio in den Wald geht, weiß er niemals, ob er einen guten oder bösen Geist trifft; für sie war es eine Offenbarung, als ich bei den Katechesen vom Besessenen von Gerasa erzählte, der von einer Legion von Geistern besessen war, die aber erst von Christus die

ausdrückliche Erlaubnis erhalten mussten, um in die Schweineherde fahren zu können – und ich sagte: „Wenn Christus bei uns ist, kann kein böser Geist uns etwas antun!“ – Welche Befreiung von so viel Angst!! – Auf der anderen Seite ist diese animistische Weltanschauung aber auch ein gewisser Schutz für den Urwald, den die Indios niemals ohne Grund abholzen!

**Was wünschen Sie sich für die Menschen, mit denen Sie so lange zusammengearbeitet haben, was erwarten Sie von der Synode?**

**Herbert Douteil CSSp:** Was die Menschen hier von der Synode erwarten, kann ich nicht sagen – sie müssen erst noch die Vorbereitungsnovene durchbeten und betrachten. – Was ich – übrigens nicht nur für uns, sondern auch für die anderen Teile der Weltkirche und nicht zuletzt für die deutsche Heimat – sehnlichst erhoffe und erbete, ist ein vertieftes Glaubenswissen, ist eine neue Evangelisation, mit der damit verbundenen Umkehr im Denken und Tun; denn dadurch würden sich fast alle Probleme von selbst lösen, ohne die die Schlange sich immer wieder in den eigenen Schwanz beißen würde; durch dieses erneuerte Glaubenswissen und -leben würde es dann gleichsam von selbst ein Mehr an Umweltbewusstsein geben, aber weniger Egoismus und Rücksichtslosigkeit gegen Mensch und Umwelt, um ohne Rücksicht auf unwiederbringliche Verluste möglichst viel Gewinn in möglichst kurzer Zeit für mich, für mich, für mich herauszuholen.

**Die Fragen stellte Ursula Zöllner**

Die Katechese soll nicht nur der sakramentalen Liturgie und den Sakramentalien Beachtung schenken, sondern auch den Frömmigkeitsformen der Gläubigen und der Volksreligiosität. Der religiöse Sinn des christlichen Volkes hat von jeher in mannigfaltigen Frömmigkeitsformen Ausdruck gefunden, die das liturgische Leben der Kirche umgeben – wie die Reliquienverehrung, das Aufsuchen von Heiligtümern, die Wallfahrten und Prozessionen, die Kreuzwegandachten, die religiösen Tänze, der Rosenkranz und die Medaillen.

KKK Ziff. 1674

## Gedanken von Bischof Erwin Kräutler zur Amazonassynode

**Der** emeritierte Bischof Erwin Kräutler von Xingu/Brasilien schrieb im Osservatore Romano (Nr. 28, 12. Juli 2019, spanische Ausgabe) unter dem Titel „Amazonien: eine Herausforderung für die Kirche und die Menschheit“ einen Artikel. Im ersten Teil geht er auf die Bedeutung des Amazonasbeckens für die dort lebende indigene Bevölkerung ein, beschreibt deren wirtschaftliche und soziale Situation, ihre Ausbeutung und Einengung ihres Lebensraums sowie die Gefahren für das Weltklima, die von der Abholzung und Nutzung des Bodens durch gigantische Agrarunternehmen ausgehen.

Den zweiten Teil seiner Ausführungen widmet Kräutler der Synode, die im Oktober in Rom beginnt. In seinen Überlegungen geht er vom Bischofstreffen vom Mai 1972 in Santerrem aus. Kräutler sagt: „Wir fragen uns heute, was aus der Kirche in Amazonien geworden wäre ohne das Engagement der Laien, besonders der Frauen. In der Prälatur von Xingu wurden mindestens zwei Drittel der Gemeinden von Frauen geleitet. Ich bin sicher, in anderen Diözesen ist es nicht anders.“ Kräutler spricht dann über die Möglichkeiten von Eucharistiefiern in Amazonien: „Nur 70% der Gemeinden haben die Möglichkeit drei- bis viermal im Jahr die heilige Messe zu feiern ... Die Eucharistie wird zum Ausnahmefall.“ Kräutler nahm an der Vorbereitung des Arbeitspapiers zur Oktobersynode teil. Dort wurde gefragt: Wie kann die Rolle der Laien auf den verschiedenen pastoralen Feldern (Katechese, Liturgie, soziale Fragen) anerkannt und wertgeschätzt werden. Die abgefragten Beiträge aus den Gemeinden seien die Grundlage für die Ausarbeitung des Arbeitspapiers für

die Oktobersynode geworden. „Die Synode findet im Vatikan statt, um so zum Ausdruck zu bringen, dass die behandelten Themen nicht nur eine Angelegenheit für die Amazonasländer, sondern für die ganze Welt sind.“ Papst Franziskus hat am 8. März 2018 die Synode mit dem Titel bezeichnet: „Amazonien: Neue Wege für die Kirche und für eine umfassende (integrale) Ökologie“.

Kräutler fasst am Ende seines Artikels die für ihn wichtigsten Themen noch einmal zusammen. Das sind u.a.:

- Die Wertschätzung der Laieninnen für den Dienst (Ministerio) ihrer Gemeinschaften.
- Die Rolle der Frau als Evangelisierende, nicht nur in der Familie, sondern auch in den Gemeinden und als tatkräftige Verteidigerin der Menschenrechte, mit Zugang zum Diakonat.
- Die Suche nach Alternativen, um den fehlenden Eucharistiefiern zu begegnen, vielleicht dadurch, dass neben dem traditionellen Modell des Priesters andere Formen dazukommen – nicht nur für Männer.
- Die Stärke der kirchlichen Basisgemeinden als erstem und grundlegendem Kern der Diözesen.
- Die Inkulturation der Sakramente in das Leben der indigenen Bevölkerung und die Hereinnahme kultureller autochtoner Ausdrucksformen in die Liturgie.
- Die Bewusstmachung und Sensibilisierung der gesamten brasilianischen Gesellschaft für die Verteidigung von Amazonien gegen Unternehmen, welche die Umwelt schädigen.



Die Amazonassynode könnte der „gesamten Kirche eine radikale Kehrtwende verordnen“ (Guido Horst, Tagespost, 18.7.2019), „nach der nichts mehr so sein wird, wie es war“ (Bischof Overbeck, Münster).

Kardinal Müller hat die Verfasser des Arbeitspapiers der Bischofssynode mit der 2014 gegründeten „Rete Ecclesiale Panamazonica (REPAM), in dem sich Anhänger der bisher unbekanntenen ‚Theologia India‘ zusammengeschlossen haben“, geortet. „Es ist eine geschlossene Gesellschaft von absolut Gleichgesinnten, wie sich auch leicht aus den Namenslisten der Vorbereitungstreffen in Washington und Rom erkennen lässt“ (Gerhard Ludwig Müller, Tagespost 18. Juli 2019). Kardinal Müller nimmt zum „Offenbarungsverständnis“ des Arbeitspapiers für die Amazonien-Synode Stellung und deckt die gravierenden theologischen Defizite auf (Tagespost 18.07.2019, S. 9/10). □

## Franz von Assisi beim Sultan

Zu einem außergewöhnlichen Monat der Mission hat Papst Franziskus den Oktober 2019 ausgerufen. Vor 100 Jahren, unmittelbar nach dem verheerenden Weltkrieg, verfasste Papst Benedikt XV. 1919 ein Lehrschreiben über das Werk der Missionare in aller Welt. Er kritisiert darin nationalistische Bestrebungen und betont die Universalität und Friedenskraft der Kirche. In ihr könne jedes Volk seinen Platz finden. Der damalige Papst wollte der Mission neuen Schwung verleihen.

Das Zweite Vatikanum widmet der Mission ein eigenes Dekret. Erster



Auftrag des auferstandenen Christus war es, allen Geschöpfen das Evangelium zu verkünden. Dies ist nicht eine Option der Kirche unter anderen Optionen. Mission ist ihr Wesen, ihre erste Berufung, ihre tiefste Identität, ihr unumgänglicher Auftrag. „Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch“, so das Konzil 1965. Johannes Paul II. betont 20 Jahre später, der Glaube werde nur stark durch die Weitergabe.

An all dies und auch an sein eigenes durch und durch missionarisch geprägtes Lehrschreiben Evangelium Gaudium (EG) erinnert Papst Franziskus bei Ausrufung dieses besonderen Missionsmonates. Wir wissen nicht, ob er als Franziskus-Fan nicht auch

einen franziskanischen Gedenktag im Hinterkopf hatte. Jedenfalls war es im September 1219, also vor genau 800 Jahren, dass der heilige Franz von Assisi während des 5. Kreuzzuges den Sultan Melek el-Kamil in Ägypten aufsuchte.

Die außergewöhnliche und durchaus lebensgefährliche Aktion wird oft unter Friedensmarsch und Dialog eingeordnet. Die Sache wäre aber zu sehr mit neuzeitlicher Brille betrachtet, wollte man das Missionarische des Unternehmens des Poverellos klein reden oder gar verschweigen. Der Heilige aus Assisi begegnet dem Sultan unbewaffnet, arm und versöhnlich, ja. Er ist aber der tiefen Überzeugung, dass dem Sultan die Wahrheit der christlichen Offenbarung in klaren Worten und ohne Umschweife gesagt werden muss. Er spricht vor dem Sarazenenführer vom dreifaltigen Gott und vom armen und gekreuzigten Gottessohn. Der und nichts und niemand anderes ist nach Überzeugung des Minderbruders die Grundlage für die Versöhnung unter den Menschen. In seiner Haltung, seiner Existenz, seinem gesprochenen Wort steht der Mann aus Assisi vor dem Andersgläubigen ein für die Wahrheit des Evangeliums, für den Gottmenschen Christus.

Der gelehrte Sultan war wohl fasziniert und wurde nachdenklich. Es ist jedoch anzunehmen, dass er letztlich Franz eher unter die verrückten und gutmütigen Irren einsortiert hat. Der Sultan verdient dennoch unseren Respekt. Er hätte mit dem offensiv Missionierenden in Kriegszeiten auch einfach kurzen Prozess machen können.

Wenn wir heute von franziskanischem Geist sprechen im Umgang mit Menschen anderer Kulturen und Religionen, dann dürfen wir „das Franziskanische“ nicht zu sehr abflachen in Richtung freundliches, wenig bekenntnisfreudiges Reden und respektvollen, aber wenig inhaltsvollen Dialog. Es würde jedenfalls der ge-

schichtlichen Figur des Heiligen aus Assisi nicht gerecht.

Eine Aktion in franziskanischem Geiste sind ohne Zweifel die in den letzten Jahren in Köln, in Karlsruhe und anderswo entstandenen so genannten Gärten der Religionen. Dort sind Symbole der großen Weltreligionen aufgestellt mit dem Ziel des Dialoges, der Begegnung, des Friedens, des Lernens voneinander. Wenn man sich, wie etwa auch in Recklinghausen auf dem Boden der ehemals von Franziskanermönchen geprägten katholischen Kirchengemeinde St. Franziskus-Stuckenbusch, ganz ausdrücklich auf franziskanischen Geist beruft, dann werden sich die Initiatoren des dortigen Gartens auch der Haltung des heiligen Franz vor dem Sarazenen Sultan stellen müssen. Dann dürfte es nicht ungehörig sein, zu fragen, ob diese missionarische Haltung des Minderbruders heute noch gilt oder nur abgeschwächt gelten darf oder nicht mehr in unsere Zeit passt.

Es erfordert dennoch etwas Mut, den Religionsgartenbegeisterten die Fragen zu stellen, ob nicht das einzigartige Geheimnis der Gestalt Christi, in dem sich Gott unüberbietbar offenbart hat, geschwächt werden könne, ob es für Christen angemessen sei, selber die Stelen für andere Religionen aufzustellen, ob nicht der Eindruck entstehen könne, alle Glaubensrichtungen seien gleichwertige Heilswege und ob Mission zwangsläufig den Religionsfrieden störe. Bei einem Geburtstagskaffeegespräch in Recklinghausen führten die Anfragen zunächst zu kurzer Irritation und überraschtem Schweigen, dann zu vertieftem Dialog.

Papst Franziskus betont beides. Beim diesjährigen Besuch im muslimischen Marokko sagte er, jede Christin, jeder Christ möge „ein lebendiges Sakrament des Dialoges“ sein. Und in seinem missionarischen Ersts Schreiben über die Freude und die Verkündigung des Evangeliums bekräftigt er, der Christ sei wesentlich „gebrandmarkt“ für die Mission, er habe nicht nur eine Mission, er sei eine Mission. „Ich bin eine Mission.“ (EG 273) ■

Ursula Zöller:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Traumquoten für Fulton Sheen

**Habe ich damals eine seiner Predigten im Radio gehört, habe ich sie gelesen? Viel Zeit ist seitdem vergangen, aber die Begeisterung für den großartigen Redner blieb lange erhalten. Dann kamen er und seine Texte nicht mehr vor. Ein Schauspieler gleichen Namens weckte noch die Erinnerung an den begnadeten Prediger.**

Doch nun ist sie wieder lebendig geworden, denn die sterblichen Überreste des 1979 in New York verstorbenen Erzbischofs sind exhumiert und in seine Heimatdiözese Peoria übertragen worden. Es ist so etwas wie eine Auferstehung für den Himmel, denn nun endlich kann der Medienbischof auch offiziell selig gesprochen werden. Die Heilung des leblos geborenen James Fulton Engstorn wurde als Wunder anerkannt. Sein Herz hatte 61 Minuten nicht geschlagen, das EEG zeigte schwere Hirnschäden, die Beine waren gelähmt, er musste beatmet werden. Die Eltern rufen den Namenspatron ihres Kindes um Hilfe an und es wird zu einem gesunden, fröhlichen Jungen.

In der Kathedrale von Peoria hat Peter John Sheen, der am 8. Mai 1895 in El Paso geboren wurde, als Kind oft in der Heiligen Messe gedient. Seine Eltern hatten mit ihm und den drei jüngeren Brüdern ihre Farm verlassen und waren in die Hauptstadt von Illinois gezogen, damit die Kinder eine gute Schulbildung erhalten könnten. Peters Mutter hatte ihren Ältesten der Madonna geweiht und er erneuert diese Weihe am Tag seiner Erstkommunion.

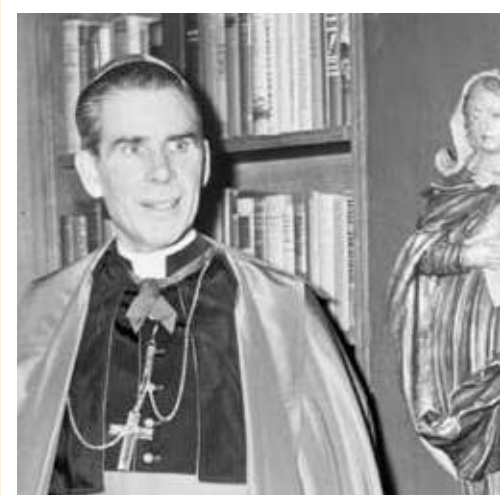
Der Junge muss seine Mutter sehr geliebt haben, denn er macht ihren

Mädchenamen Fulton zu seinem eigenen. Mit 24 Jahren wird er am 20. September 1919 – vor genau 100 Jahren – zum Priester geweiht. Damals beschließt er, jeden Tag eine Stunde bei Gott vor dem Allerheiligsten zu sein. Sechzig Jahre später stirbt er am 9. Dezember vor dem Allerheiligsten – so wie er es erbeten hatte. Kurz zuvor war er – alt und gebeugt – in der New Yorker St. Patricks-Kathedrale vor Johannes Paul II. auf die Knie gefallen. Der zieht ihn hoch, umarmt ihn und sagt: Sie haben gut von unserem Herrn Jesus Christus geschrieben und gesprochen. Sie sind ein treuer Sohn der Kirche.“

Der junge Priester Fulton macht brillante Studienabschlüsse, arbeitet voller Begeisterung in einer armen Gemeinde. Dann lehrt er über zwanzig Jahre lang an der katholischen Universität in Washington, hält Vorträge und Exerzitien. Seine Mahnung von damals gilt auch heute: Der moderne Mensch wolle das Unmögliche: eine Religion ohne Kreuz, einen Christus ohne Kalvarienberg und einen Pfarrer, der nie über die Hölle spricht.

Er spricht über all dies und die Menschen hören ihm zu. Mit seiner wöchentlichen Fernsehsendung „Life Is Worth Living“ erreicht er 30 Millionen Menschen – eine Traumquote. Und was er sagt, macht das Leben für viele wirklich wieder lebenswert. Er beantwortet unendlich viele Briefe ist aber auch viele Jahre Leiter der für alle Diözesen so wichtigen Gesellschaft für die Glaubensverbreitung.

Fulton Sheen – 1951 zum Bischof geweiht – nimmt am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Joseph Ratzinger erinnert sich viele Jahre später an den Weihbischof von New York „der uns abends mit seinen Vorträgen faszinierte.“



Lehren und Predigen hält der spätere Bischof von Rochester für eine besondere Verpflichtung, denn es gehe um Erkenntnis der Wahrheit und Wahrheitsliebe. Daher hält er die Kanzel auch für einen guten Ort zum Sterben.

Seine Aussage über das „Ende der Christenheit“ hat prophetischen Charakter. Abtreibung, Scheidung, Unmoral und Unehrlichkeit seien Symptome dafür, dass das von christlichen Prinzipien inspirierte gesellschaftliche Leben am Ende sei. Dies alles ist aber kein Anlass zur Resignation, denn: „Wenn es keinen Karfreitag in unserem Leben gibt, wird es auch niemals einen Ostersonntag geben.“ □

*Diakon Raymund Fobes:*

## Wie das Christentum die Welt verändern kann

*Bericht über die 27. Theologische Sommerakademie in Augsburg*

„Lasst euch durch Christus verwandeln!“ Dieser Appell stand als Motto über der diesjährigen Theologischen Sommerakademie Augsburg, die vom 4. bis zum 7. September 2019 im Tagungshaus St. Ulrich stattfand. Wieder waren namhafte Referentinnen und Referenten gekommen, die kompetent wichtige Themen ansprechen – Themen, die deutlich machten, dass das Christentum durch seine Botschaft die Gesellschaft verändert hat und auch noch verändern kann, wenn man sich auf diese Botschaft einlässt. So beleuchteten die Referate die Thematik einerseits im Rückblick auf das Wort und Wirken Jesu und die Kirchengeschichte, andererseits aber zeigten sie auch Wege auf, wie eine Verwandlung der Gesellschaft durch das Hören auf Gott in Zukunft möglich wird. Neben den Referaten stand auch wieder eine Wallfahrt auf dem Programm, zudem die tägliche Feier der Eucharistie und schließlich eine Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten.

Den ersten Vortrag hielt **Prof. Dr. Josef Kreiml** aus St. Pölten zum Thema „Der Mensch als Geschöpf Gottes – Berufen zur Freiheit und Verantwortung.“ Dabei stellte er heraus, dass der Christ im Glauben zwar zur Freiheit berufen ist, diese Freiheit aber zum einen immer eine verant-

wortete Freiheit, also keine Willkür sein darf und sie sich zum zweiten auch an der Wahrheit orientieren muss. Freiheit berge immer auch die Gefahr in sich, zur Orientierungslosigkeit zu führen, wenn dieser Bezug zur Wahrheit fehlt. Sie sei zudem immer auch auf einen Sinn ausgerichtet, eine erfüllende Bestimmung. Darin liege auch die Bedeutung der Religion, die im Gegensatz zur Naturwissenschaft Sinn vermitteln kann.

### Wort und Musik – Verstand und Herz

Dass der Liturgie verwandelnde Kraft zukommt, zeigte **Prof. Dr. Cornelius Roth** aus Fulda in seinem Vortrag. Dabei machte der Liturgiker deutlich, dass dazu allerdings einige Voraussetzungen nötig sind, damit die Teilnehmer an einer Eucharistiefeier diese verwandelnde Kraft auch mitvollziehen können. So sei zum einen die Authentizität, die Echtheit der Zelebrenten wichtig, andererseits dürfe das aber nicht dazu führen, die Messe nach eigenem Gutdünken zu stricken und die Vorgaben sträflich zu vernachlässigen. Gerade bei Kinder- oder Familiengottesdiensten werde zu oft nur der Gemeinschaftsaspekt betont, aber zu wenig berücksichtigt,

dass die Gemeinschaft der Gottesdienstgemeinde immer und notwendig die Gemeinschaft mit Gott ist. Roth warnte auch davor, die Predigt als das entscheidende Element der Messfeier zu sehen und machte deutlich: „Die ganze Liturgie ist Predigt“, in dem Sinn, dass nicht nur die Homilie die Beziehung zu Gott erhelle und vertiefe.

Was die Teilnehmer des Gottesdienstes betreffe, sei es wünschenswert, dass sie dankbar, gestärkt und zufrieden nach der heiligen Messe das Gotteshaus verlassen.

„Der guten Mär bring ich so viel, davon ich singen und sagen will“, sagt der Weihnachtsengel in dem bekannten Lied „Vom Himmel hoch da komm ich her.“ Anhand dieses Liedverses zeigte **Reinhard Nixdorf**, Diplomtheologe und freier Journalist aus Kist bei Würzburg in seinem Referat, dass neben dem gesprochenen Wort auch Musik und Gesang wesentlich dazu beitragen, im Glauben Wandlung zu erfahren. Berührt das Wort den Verstand, so der Gesang das Herz. Nixdorf erinnerte an Ludwig van Beethoven, der über seine „Missa Solemnis“ als Widmung die Worte schrieb „Von Herzen – möge es wieder zu Herzen gehen“, und dies auf dem Hintergrund, dass mit der Komposition dieses sakralen Musikwerks



*Prof. Dr. Josef Kreiml, Prof. Dr. Cornelius Roth, Reinhard Nixdorf, Dr. Monika Born*

auch eine tiefe Auseinandersetzung des Komponisten mit dem Glauben einherging. Musik sei gerade deshalb so wesentlich für die Glaubensverkündigung der Kirche, so fasste der Referent zusammen, weil es immer darum gehe, sowohl das Herz wie auch den Verstand zu berühren.

### Die schwierige und doch geforderte Feindesliebe

Ein schwieriges Thema der christlichen Ethik ist das Gebot der Feindesliebe. Darüber sprach die Germanistin und Pädagogin **Dr. Monika Born** in ihrem Referat. Jesus fordert zu dieser Form der Liebe in seiner Bergpredigt auf, nicht ohne hinzuzufügen: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Ein hoher Anspruch sei das, machte die Referentin deutlich – gleichwohl zeigte sie, dass dieser Weg – wenn auch schwierig – gangbar ist, aus dem tieferen Verständnis heraus, was denn Liebe in ihrem eigentlichen Sinn bedeutet. Jemand zu lieben heißt nämlich, voller Überzeugung zu sagen: „Gut, dass es dich gibt!“. Um zu dieser Haltung zu kommen, ist ein bewusster Willensakt nötig. Die Feindesliebe lässt sich auch daraus begründen, dass ja analog die Selbstliebe gekennzeichnet ist durch das Bewusstsein: „Gut, dass es mich gibt“ und der Christ seinen Nächsten so lieben soll wie sich selbst. Feindesliebe bedeutet aus dieser Perspektive, auch dem Feind in der Haltung zu begegnen: „Gut, dass es dich gibt“, immer auch aus der ebenfalls urchristlichen Haltung: „Die Sünde zwar hassen – den Sünder jedoch lieben“, und letztlich auch ihn der Gnade Gottes anzuvertrauen. Als hervorragende Kennerin der christlichen Literatur

zeigte die Referentin diese Haltung der Feindesliebe auch an drei literarischen Werken auf: „Die Consolata“ von Gertrud von Le Fort, wo der Tyrann Ansedio von Padua durch die Aussage der Bruderschaft Consolata, er habe durch seine Unerbittlichkeit viele zur Umkehr gebracht, seinen frevlerischen Hochmut – er hielt sich selbst für Gott – verliert dann Werner Bergengruens „Der Großtyrann und das Gericht“, in dem ein Tyrann, der ein Tötungsdelikt begangen hat, andere auffordert, ihm den Täter ans Messer zu liefern. Schließlich nimmt ein Färber die Schuld auf sich, und der Tyrann bittet daraufhin um Vergebung und gesteht das Tötungsdelikt. Als drittes literarisches Werk stellte Monika Born „El Greco malt den Großinquisitor“ von Stefan Andres vor, wo der Maler El Greco ein Bildnis des spanischen Großinquisitors Kardinal Fernando Niño de Guevara malen soll. Obwohl dieser – nach der Novelle – oft in brutaler Willkür drakonische Strafen verhängte, erkennt El Greco ihn als eine tragische Gestalt und portraitiert ihn nicht als blutrünstigen Richter. Ebenso zeigt auch der Arzt Cazalla Feindesliebe, als er den Inquisitor ärztlich behandelt, obwohl dieser seinen Bruder auf dem Gewissen hat. In dieser Novelle verwandelte allerdings die Feindesliebe nicht den Großinquisitor, sondern vielmehr diejenigen, die sie praktizierten: El Greco und Cazalla.

### Ein neues Bild von Frau und Familie

Umfassend behandelte die Akademie auch die Frage, wie durch das Christentum das Bild der Ehe sowie die Bedeutung der Frau verwandelt

wurden. Hierzu sprach zunächst der Exeget **Prof. Dr. Marius Reiser**, der als exzellenter Kenner der antiken Welt deutlich machte, dass erst durch das Christentum die sich hingebende und von Treue getragene Liebe das entscheidende Wesensmerkmal von Ehe und Familie wurde. Ehebruch, Kinderlosigkeit und unverbindliches voreheliches Zusammenleben waren an der Tageordnung im alten Rom, und schon Augustus versuchte vergeblich durch Gesetze dem entgegenzuwirken. Frauen und Kinder galten wie die Sklaven als Besitz des Mannes, und Kinder konnten, wenn sie ungewollt waren, einfach ausgesetzt werden. Andere nahmen dann diese ausgesetzten Kinder mit und nutzten sie als Sklaven – eine Haltung, die sowohl Christen wie Juden ablehnten. Das Christentum nun gab durch die Betonung der Liebe – das ist auch der Grund für die Ablehnung der Ehescheidung – der Ehe und Familie eine völlig neue Bedeutung, und im Übrigen auch der Gesellschaft als ganzer, wenn etwa Paulus sagt, dass alle durch Glauben und Taufe geeint sind – also gleich wertvoll sind (vgl. Gal 3, 27f: Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus [als Gewand] angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“) Entscheidend ist dabei aber immer, Christus als den Herrn anzuerkennen. So sind auch Aussagen des Neuen Testaments zu verstehen, wenn die Autoren etwa die Sklaven oder auch die Frauen zum Gehorsam aufrufen. Dabei vergessen sie nicht zu erwähnen, dass gerade die, die Befehle geben, verpflichtet sind, sich am Herrn zu orientieren und dem anderen gut zu sein, ja, ihn zu lieben.



*Prof. Dr. Marius Reiser, Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Prof. Dr. Hanna Barbara Gerl-Falkowitz*

Um den Wert der christlichen Ehe gut zu verdeutlichen, ist es hilfreich auf Eheleute zu schauen, die sehr bewusst und damit vorbildlich die christliche Ehe lebten. Zu diesem Thema sprach **Prälat Prof. Dr. Helmut Moll**, der viele Jahre lang Konsultor der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungsprozesse war und heute der Beauftragte für die Heilig- und Seligsprechungsprozesse im Erzbistum Köln ist. In seinem Referat beklagte er einerseits, dass nur wenige heilige Ehepaare zur Ehre der Altäre erhoben seien (mit dem Ehepaar Martin, den Eltern der heiligen Therese von Lisieux ist 2015 erstmals ein Ehepaar gemeinsam heiliggesprochen worden), gleichzeitig machte er deutlich, dass diese Ehepaare wirklich vorbildlich für eine Ehe und Familie sind, die dem Willen Christi entsprechen. Oftmals sind aus solchen Familien, die vom Glauben geprägt waren, auch viele Priester- und Ordensberufungen hervorgegangen. Prälat Moll hat diese heiligen Eheleute auch in dem lesenswerten Büchlein „Selige und heilige Ehepaare“, erschienen im Dominus-Verlag, vorgestellt.

Zwei besondere Frauengestalten, die durch das Christentum Wandlung erfuhren, stellte die Philosophin **Prof. Dr. Hanna Barbara Gerl-Falkowitz** in ihrem Referat vor. Für die Dichterin Ida Friederike Görres (1901- 1971) waren vor allem die Begegnung mit dem Denken des heiligen Franziskus und Romano Guardinis sowie der Jugendbewegung des Quickborn ausschlaggebend für einen vertieften Glauben. Später setzte sie große Hoffnungen auf das Zweite Vatikanische Konzil, war aber dann enttäuscht. Auch der Würzburger Synode, deren Anfang sie noch erlebte,

stand sie mehr als skeptisch gegenüber, obwohl sie als Teilnehmerin eingeladen war. So war sie besonders eine Verfechterin des Zölibats und litt sehr darunter, als Ende der 1960er Jahre viele Priester deswegen ihre Berufung aufgaben.

Während Ida Friederike Görres schon über Umwege zum Glauben fand, so war der Glaubensweg von Simone Weil noch ungewöhnlicher. Die Französin, die 1943 mit nur 34 Jahren starb, hat wahrscheinlich nie die Taufe empfangen – allenfalls kurz vor ihrem Tod durch eine Freundin – und dennoch bezeichnete der heilige P. Pio sie als eine Heilige. Simone Weil war eine für menschliche Not sehr sensible Frau, die mit großem Enthusiasmus und vielfach unrealistischen Vorstellungen die Welt retten wollte. Gerade in ihren letzten Lebensjahren entwickelte sie einen sehr tiefen Glauben, der vor allem von der Erfahrung gespeist war, in aussichtslosen Situationen auf Gott zu schauen und nicht zu resignieren. Es gilt, unter einem Kreuz auszuhalten. Allein Gott, so ihre Überzeugung, kann uns von der Erfahrung der Ungerechtigkeit in der Welt erlösen, wir können vom Unrecht nicht befreien, es allerdings mildern.

Dass die Bedeutung der Frau im Christentum eine Aufwertung erfuhr, zeigte **Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus**, geistlicher Leiter der Akademie, in seinem Referat. Interessant ist diesem Zusammenhang, dass sowohl in der frühchristlichen Zeit wie auch im Lauf der Kirchengeschichte es immer wieder Frauen waren, die für die Verbreitung des Christentums sorgten. So finden wir schon im Ersten Petrusbrief den Rat, die Frauen sollten sich ihren Männern und ihren Launen unterordnen,

um sie so durch das Beispiel ihres Lebens für den Glauben zu gewinnen. (1 Petr 3, 1). Dass das Christentum wesentlich durch die missionarische Arbeit von Frauen Verbreitung finden konnte, zeigte sich auch daran, dass immerhin zwei Drittel der frühen Christen weiblichen Geschlechts waren. Doch auch später spielten die Frauen als Missionarinnen eine wichtige Rolle. So ließ sich Frankenkönig Chlodwig dank des Einflusses seiner Frau taufen, was wiederum dazu beitrug, dass das Frankenreich das Christentum annahm.

Aufgrund ihres missionarischen Eifers könnte man Frauen durchaus „Priesterinnen in der Familie“ nennen, gleichwohl gibt es gute Gründe dafür, dass sie nicht die Priesterweihe empfangen können. So gab es beispielsweise bei den Griechen und Römern zur Zeit Jesu durchaus Priesterinnen, das Christentum hat sich dem aber nicht angeschlossen, sondern die Priesterweihe allein Männern vorbehalten, auch wenn Jesus im Kreis seiner Gefährten durchaus Frauen hatte, Zu Aposteln aber berief er nur Männer.

### **Gott begegnen und auf seine Botschaft hören**

Zu der Frage, wie wir heute den Glauben in rechter Weise verkünden können und sollen sprach **Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann** aus Rom. Er wies auf die beiden wichtigen Charakterzüge des christlichen Glaubens hin: „fides qua“ und „fides quae creditur“. Bezieht sich ersterer auf den Glaubensvollzug, also die lebendige Beziehung zu Christus als dem Erlöser, so geht es bei letzterem um die Inhalte der Offenbarung, die





*Prälät Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann, Richard Harlacher, Diakon Christian Erbs*

in der Kirche tradiert und durch sie verkündet werden. Beides, so machte Weimann deutlich, müsse in der Verkündigung Platz haben – und er sah heute vor allem die Gefahr, dass die Glaubensinhalte vernachlässigt werden. Wenn aber diese Glaubensinhalte vernachlässigt werden, dann fehlt dem Glauben die Objektivität, er wird subjektiv und beliebig. Hier macht sich der Wechsel von Theozentrik zur Anthropozentrik bemerkbar.

Wie die Balance von „fides qua“ und „fides quae creditur“ gut gelingen kann, zeigte auch der Ablauf der Sommerakademie als solcher. Viel Inhaltliches wurde gesagt und in den Diskussionen und persönlichen Gesprächen vertieft, doch auch die Begegnung mit dem Erlöser hatte ihren wichtigen Platz: dadurch, dass täg-

lich Eucharistie gefeiert wurde, durch die Anbetungsstunde und schließlich auch durch die Wallfahrt, die diesmal in den kleinen Ort Schnuttenbach, nicht weit von Günzburg, führte, der mit der romanischen St. Ursula-Kapelle und ihren eindrucksvollen Fresken einen richtigen Schatz besitzt. Daneben befindet sich die in den 1970er-Jahren erbaute St. Ursula-Kirche mit ihren bunten Glasfenstern und anderen Darstellungen, die ausdrucksreich zu wichtigen Glaubensaussagen hinführen. Vorgestellt wurden Kirche und Kapelle von Ruhestandspfarrer **Richard Harlacher**, der mehr als 50 Jahre vor Ort wirkte und seinerzeit die neue Kirche erbaut hat. Celebrans bei der Eucharistiefeier war der aktuelle Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Offingen zu der Schnuttenbach heute gehört,

Bernd Reithemann, die Predigt hielt der Churer Bischofsvikar Christoph Casetti. Bischofsvikar Casetti war auch Hauptzelebrant und Prediger beim Eröffnungsgottesdienst in der Basilika St. Ulrich und Afra neben dem Tagungshaus. Dem Abschlussgottesdienst, ebenfalls in St. Ulrich und Afra, stand Prälät Prof. Helmut Moll vor, der auch die Predigt hielt. Beim Gottesdienst am 6. September in der Kapelle des Tagungshauses war Prälät Prof. Ziegenaus Hauptzelebrant, die Predigt hielt **Diakon Christian Erbs** aus Hannover.

Eine umfassende Dokumentation der Sommerakademie wird im nächsten Jahr erscheinen. Dort werden alle Referate und Predigten abgedruckt sein. Der „Fels“ wird über das Erscheinen des Bandes informieren. □

DER  
**FELS**

## Dringender Spendenaufruf

### Liebe Leser,

wir dürfen Ihnen aber nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen Spenden nur noch **für wenige Monate** ausreichen! Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können.

Die Redaktion des „Fels“ bekommt immer wieder Briefe, die Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel, aber auch für die Generallinie der Zeitschrift zum Ausdruck bringen. Darüber freuen wir uns natürlich sehr. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“, wenn Sie uns weiterhin ausreichend finanziell unterstützen.

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

### Bankverbindungen

**Deutschland:** VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS – Postbank München: Der Fels e.V. IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Post Finance: Der Fels e.V., IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

## Der Beitrag des Christentums zur Zukunft Europas

Vortrag am 31. Juli 2019 in Maria Vesperbild

**Vom** Beitrag des Christentums zur Zukunft Europas soll die Rede sein.

Aber: Was ist überhaupt „Europa“? Gewiss meinen wir hier nicht die Europäische Union mit ihren in Brüssel und Straßburg existierenden Organen.

Vielmehr soll jener weite Raum zwischen dem Atlantik und dem Ural in den Blick genommen werden, in dem eine bei allen Unterschieden in zwei Jahrtausenden gewachsene Kultur die verschiedenen Völker zu einer umfassenden Einheit verbunden hat.

Zu einer Einheit, die auf jenem Grund beruht, der durch die oft zitierte Trias Jerusalem, Athen und Rom charakterisiert wird.

Die Erfahrung, dass die Völker dieses Europa seit dem 19. Jahrhundert in einem geradezu euphorischen Prozess der Emanzipation von eben diesem Fundament losgelöst und in der Folge den Kontinent in bis dahin unerhörte Katastrophen gestürzt haben – eben diese Erfahrung hat um die Mitte des 20. Jahrhunderts Staatsmänner wie Alcide de Gasperi, Robert Schuman und Konrad Adenauer dazu bewogen, beim Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg aufs Neue auf jene Grundlagen zu setzen, auf denen Europas einstige Größe erwachsen war.

Ein Beginnen, dem die Kulturrevolution der 1968er-Jahre und deren Konsequenzen ein brutales Ende setzten.

Und nun – wie präsentiert sich das seiner geistigen Grundlagen vergessende Europa von heute? Vor allem ratlos. Uneins, zerstritten steht man der neuen Völkerwanderung, dem möglicherweise drohenden Zerfall der Europäischen Union und dem Problem gegenüber, in dem zwischen Amerika, Russland und China bestehenden Spannungsfeld einen Platz für Europa zu finden.

Die Lähmung, die Unfähigkeit, sich – und zwar gemeinsam – dieser Herausforderung zu stellen, ist freilich nur Folge und zugleich Offenbarung des geistigen Zustandes unseres Kontinents.

Da nun setzt unsere Frage an: Kann das Christentum in dieser Situation dazu beitragen, dass dieses Europa Zukunft hat?

Noch vor dem Versuch einer Antwort ist freilich festzustellen, dass es „das Christentum“ als ein Abstraktum gar nicht gibt. Es gibt Menschen, Institutionen, die sich in sehr unterschiedlicher Weise auf Jesus Christus berufen. Diese Unterschiede wurden in den letzten Jahrzehnten namentlich auf dem Gebiet der Bioethik, des Lebensschutzes, der Familie immer deutlicher. Dennoch – gleichsam auf der Grundlage eines kleinsten gemeinsamen ideologischen Nenners – im Namen all dieser Christentümer unser Thema

abhandeln zu wollen, wäre ein ebenso intellektuell unseriöses, wie darum auch unstatthafes, ja anmaßendes Unterfangen. Lassen wir also das sterile Abstraktum „Christentum“ und begnügen wir uns mit dem Konkreten. Erlauben Sie mir darum, das Thema von meinem, dem katholischen, Standpunkt aus zu betrachten.

Da nun sei zunächst gesagt, dass die Kirche nicht nur Verkünderin des Evangeliums Christi ist. Vielmehr hat sie sich stets auch als Hüterin der na-

türlichen Geistesgüter, des Wahren, Guten und Schönen, verstanden.

Darum besteht der erste Beitrag der Kirche zur Zukunft Europas noch vor der Verkündigung des Evangeliums Christi in ihrem Beitrag zu der – sagen wir es einmal so – Wiederinstandsetzung der natürlichen Grundlagen menschlichen Lebens, menschlicher Gesellschaft.

Dass dies eine vitale Notwendigkeit ist, ergibt schon ein oberflächlicher Blick auf die gesellschaftliche Realität von heute.



Einige Stichworte mögen genannt werden. Da wird Leben und Gesundheit der Bevölkerung durch Produktion und Vertrieb verdorbener Lebensmittel aufs Spiel gesetzt. Bauunternehmer verwenden minderwertiges Material und riskieren damit Gebäudeeinstürze. Finanzmanager verursachen durch bedenkenlose Spekulation ein Chaos der Finanzmärkte. Kinder werden entführt, verstümmelt, getötet, um mit ihren gesunden Organen weltweiten Han-

del zu treiben. Hinter fragwürdigen biotechnischen Forschungen stecken massive finanzielle Interessen. Hinzu kommt der seit Jahrzehnten bestehende Skandal der Abtreibung, dem in wachsendem Maße die sogenannte Euthanasie entspricht. Übergehen wir jene Perversitäten, die die sogenannte reproduktive Medizin erfunden hat und praktiziert. Genug damit.

All diese schon zur Alltäglichkeit gehörenden und darum immer weniger wahrgenommenen Tatsachen sind Folgen und Indizien für eine Sicht des Menschen, die diesen nur nach seinem biologischen, sozialen, ökonomischen Nutzwert betrachtet. Von der Einmaligkeit der Person und ihrer Würde ist nicht mehr die Rede. Kann – und das ist eine beängstigende Frage – kann auf einer solchen Grundlage ein Europa aufgebaut werden, in dem es sich lohnt zu leben? Ein Europa, das wir kommenden Generationen wünschen können?

Wenn es also gilt, unserem Kontinent neue Zukunftsperspektiven zu

die mit Nachdruck als Recht nur das anerkennen will, was von einer – von wem auch immer – dazu berechtigten gesetzgeberischen Autorität als Recht und Gesetz erklärt worden ist.

Damit ist allerdings einem unkontrollierbaren Rechtsrelativismus freie Bahn eröffnet, an dessen Konsequenzen diese Theorie scheitern muss.

Eklatant wird das Dilemma des Rechtspositivismus am Beispiel etwa der Nürnberger Prozesse nach dem 2. Weltkrieg. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass das nationalsozialistische Gewaltregime auf legale Weise an die Macht gelangt ist. Die von ihm geschaffenen Verfassungsorgane hatten demnach rechtmäßige – auch legislative – Gewalt. Die von ihnen erlassenen Gesetze, die etwa sogenannte rassische Mischehen verboten, zwangsweise Sterilisation sogenannter erbkranker Personen, die Tötung geistig Behinderter anordneten und anderes mehr, waren demnach im Sinne des Rechtspositivismus zweifellos geltendes Recht.

zu erkennende Sittengesetz. Dieses hat die Kirche von ihrem Ursprung an verkündet, die Philosophie und Theologie der Scholastik hat es entfaltet und begründet. Es ist die allein tragfähige Grundlage individuellen und sozialen sittlichen Lebens.

Es war nicht anders zu erwarten, als dass die Kirche, indem sie dieses Sittengesetz verkündet, seitens der verschiedenen philosophischen Systeme der Neuzeit erbitterten Widerstand erfahren hat – dies wird auch in Zukunft so bleiben. Dennoch ist daran festzuhalten: So wie die menschliche Natur Raum und Zeit übergreifend eine und dieselbe ist, so muss sich das sittliche Handeln des Menschen an gleichermaßen Raum und Zeit übergreifenden Prinzipien und Normen orientieren, die sich aus der Person-Natur des Menschen ergeben, wenn anders individuelles wie soziales Leben gelingen soll.

Hierzu bemerkt Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Veritatis splendor“ (Nr. 96): „Nur im Ge-



eröffnen, muss es zuallererst um eine Wiederentdeckung des natürlichen Sittengesetzes gehen. Dieses natürliche Sittengesetz ist keine katholische Spezialität, denn die hier vorgelegten Normen und Prinzipien ergeben sich nicht erst aus der biblischen Offenbarung, sondern schon aus dem Wesen von Mensch und Welt, aus ihrer Natur. In diesem Verständnis sprechen wir auch von Naturrecht. Dagegen erhebt sich natürlich der energische Protest der rechtspositivistischen Schule,

Waren also jene, die solche Gesetze angewandt haben, dessen ungeachtet legitimerweise vor Gericht zu ziehen und zu bestrafen? Oder waren sie unschuldige Opfer von Rachejustiz der Siegermächte?

Kurzum, der rechtspositivistische Ansatz führt in die Irre und ins Chaos.

Was bleibt ist das natürliche, sich aus der, der gesamten Schöpfung innewohnenden, metaphysischen Ordnung ergebende, durch die Vernunft

horsam gegenüber den universalen sittlichen Normen findet der Menschvolle Bestätigung der Einzigartigkeit seiner Person und die Möglichkeit sittlichen Wachstums ... Diese Normen bilden in der Tat das unerschütterliche Fundament und die zuverlässige Gewähr für ein gerechtes und friedliches menschliches Zusammenleben und damit für eine echte Demokratie“ (Nr. 96).

„Nur eine Moral, die Normen anerkennt, die immer und für alle ohne

Ausnahme gelten, kann darum das Fundament für das gesellschaftliche Zusammenleben sowohl auf nationaler wie auf internationaler Ebene gewährleisten“ (Nr. 97).

Es handelt sich hierbei um ein Prinzipien- und Normengefüge, das – noch einmal sei’s gesagt – vor jeder Gesetzgebung existiert, weil es in der inneren Ordnung des Seins selbst wurzelt. An ihm muss jede Gesetzgebung Maß nehmen, wenn sie denn den Anspruch erheben will, gerecht zu sein. Schon Isidor von Sevilla (gest. 636) meint: „Ius dictum quia iustum“: Recht ist etwas, weil es gerecht ist – und nicht umgekehrt: „gerecht ist etwas, weil es Recht ist.“

Ist der Hinweis auf die grundlegende Bedeutung des Naturrechts für

Europas Zukunft der erste Beitrag, den die Kirche dafür zu leisten vermag, so besteht der zweite darin, der Gesellschaft von heute begreiflich zu machen, was Wahrheit für sie bedeutet.

Dass mit der Nennung dieses Begriffs ein Sturm des Widerspruchs ausgelöst wird, nehmen wir einmal gelassen hin. Pilatus hat viele alte und modernste Nachfolger gefunden – und der Definitionen von Wahrheit ist kein Ende.

Aber: jene – sagen wir einmal wahrheitsfeindlichen philosophischen Denkrichtungen – von Systemen kann wohl nicht die Rede sein – die sich vor allem seit dem späteren 17. Jahrhundert zu Wort gemeldet haben, müssen sich doch fragen lassen, welche gesellschaftlichen, kulturel-

len, politischen Früchte ihre Wahrheitsvergessenheit gebracht hat.

Da sind einmal die Utilitaristen wie Thomas Hobbes, John Stewart Mill oder später Auguste Comte, für die das entscheidende Kriterium für menschliches Handeln dessen Nützlichkeit bzw. der Erfolg ist. Ein klassisches Beispiel für den angewandten Utilitarismus ist der Hohepriester Kaiphas, der den Todesbeschluss über Jesus damit begründet, es sei besser, dass ein einziger sterbe als dass das ganze Volk Schaden leide. Ob die gegen ihn vorgebrachten Anklagen wahr sind, spielte für den Utilitaristen keine Rolle.

Der Pragmatismus – ein typisch amerikanisches Gewächs des 19. Jahrhunderts – lehrte sodann, Wahrheit habe keine Eigenbedeutung, sondern ergebe sich aus der Nützlichkeit eines Gedankens für die Bewältigung praktischer Aufgaben. Kriterium für die Wahrheit ist die Machbarkeit. Hierfür ist Pontius Pilatus zu zitieren, der, um Ruhe und Ordnung in Jerusalem besorgt, dem Pöbel nachgibt, den Publikumsliebbling Barabbas frei und Jesus kreuzigen lässt. Auch ihm stellt sich die Wahrheitsfrage nicht.

Noch radikaler ist der Relativismus, der mit Nachdruck verkündet, dass es eine absolute, umfassende Wahrheit und damit auch allgemein gültige sittliche Normen überhaupt nicht gibt, ja nicht geben kann, da alles Erkennen von jeweils sich verändernden individuellen oder kulturell-historischen Umständen abhängig ist. Wer allerdings dennoch den Anspruch erhebt, Wahrheit erkannt zu haben, verfällt damit eo ipso dem Verdammungsurteil und der harten Intoleranz der Relativisten, die damit freilich ihren eigenen Relativismus ad absurdum führen, indem sie ihn solchermaßen absolut setzen.

Die Feststellung, dass die großen politisch-kulturellen Katastrophen des 20. Jahrhunderts wie auch die eingangs skizzierten Verfallserscheinungen der Gegenwart ihre Ursachen auch – vielleicht sogar vorzüglich – in jener weitverbreiteten Geisteshaltung haben, für die Wahrheit keine Rolle spielt, dürfte nicht verfehlt sein.

Es muss also mit Nachdruck darum gehen, die Bedeutung der Wahrheit für unser Denken und Handeln neu zu entdecken. Nicht „was nützt es“ oder „ist es machbar“ müssen die entscheidenden Fragen lauten,



*Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Apostel glauben Jesus. „Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören? Jesus erkannte, dass seine Jünger darüber murrten, und fragte sie: Daran nehmt ihr Anstoß? Was werdet ihr sagen, wenn ihr den Menschensohn aufsteigen seht, dorthin, wo er vorher war? Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben. Aber es gibt unter euch einige, die nicht glauben. Jesus wusste von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer ihn ausliefern würde. Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist. Daraufhin zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm unher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,60-68).*

sondern: „ist es wahr“, „steht es im Einklang mit der Wahrheit“.

Die Beantwortung dieser Frage setzt die Existenz und die Erkennbarkeit einer übersubjektiven Wahrheit zwingend voraus. Ohne sie ist Kommunikation unter Personen bzw. Gemeinschaften unmöglich. Ohne sie kommt es zur Atomisierung der Gesellschaft, in der dann die einzelnen „Atome“ d. h. Personen neben oder gegeneinander stehen, woraus sich dann das *bellum omnium contra omnes* (der Krieg aller gegen alle) und das *homo homini lupus* (der Mensch ist dem Menschen ein Wolf) des Thomas Hobbes ergeben muss.

Die genannten Denkströmungen des Utilitarismus und Pragmatismus sind aber nicht nur wegen ihrer praktischen zerstörerischen Konsequenzen abzulehnen, sie sind mehr noch auf Grund ihrer inneren Widersprüche als unhaltbar zu bezeichnen.

Die von keinem bezweifelte Wirklichkeit der Vernunft wäre ohne die Existenz und Erkennbarkeit von Wahrheit absurd. Wozu gäbe es dann überhaupt Vernunft? Nur um darzutun, dass Wahrheit nicht existiert? Ohne Wahrheit ist Vernunft gegenstandslos und damit sinnlos.

In ähnlicher Weise setzt die Tatsache, dass es das Auge, das Ohr gibt, die Existenz von Form und Farbe bzw. von Tönen und Geräuschen voraus, wenn Auge und Ohr nicht eine sinnlose Caprice der Evolution sein sollen. In ähnlicher Weise führt sich auch der Relativismus selbst ad absurdum. Wenn also jeder eine eigene individuelle Wahrheit hat, ist es unausweichlich, dass zahllose solcher Wahrheiten aufeinander stoßen, sich widersprechen. Da es aber im Sinne des Relativismus kein allgemein verbindliches Kriterium für Wahr und Falsch bzw. Gut und Böse gibt, ist entweder totale Lähmung oder Chaos die Folge. Der Relativismus – und dafür gäbe es auch noch andere Gründe – erweist sich als Irrweg des Denkens.

Nun aber gibt es in der Tat die unmittelbare Erfahrung von Wahrheit, die sich an der Wirklichkeit bewährt. Die Wahrheit einer medizinischen Theorie erweist sich, indem ihre Anwendung zur Heilung führt. Wenn es – ein anderes Beispiel – möglich ist, durch mathematisch-physikalische Berechnungen Astronauten auf einem bestimmten Planquadrat der

Mondoberfläche landen zu lassen, dann doch nur deswegen, weil die dem Unternehmen zu Grunde liegenden physikalischen Gesetze und die darauf beruhenden Berechnungen wahr sind. Es ist ein überwältigendes intellektuelles Erlebnis, wenn man die *adaequatio intellectus et rei* (Entsprechung von Intellekt und Sache) so mit Händen greifen kann wie ein Astronaut.

Davon abgesehen, dass weder die menschliche Vernunft noch der Kosmos aus sich selber erklärbar sind, sondern nur als geschaffene Wirklichkeit, ist dabei am erstaunlichsten die nahtlose Übereinstimmung, das Ineinandergreifen, das Aufeinanderbezogensein von Denken und Sein, von Wahrheit und Wirklichkeit. Das aber verweist zwingend auf eine alles

Denken und Sein überragende und umgreifende Instanz – auf den Creator Spiritus (Schöpfer Geist).

War bisher von der vitalen Bedeutung einer Wiederentdeckung des natürlichen Sittengesetzes und der Wahrheit für die Zukunft Europas und der Welt – die Rede gewesen, so stellt der Hinweis auf den Schöpfer von Welt und Mensch das schlechthin entscheidende Thema „Gott“.

Ebenso wenig wie menschliches Leben ohne das natürliche Sittengesetz und die Verankerung in der Wahrheit gelingen kann, können die Existenz von Welt und Mensch ohne Gott gedacht werden. Es geht also darum, der europäischen Gesellschaft von heute und morgen ihren wesentlichen Transzendenzbezug neu bewusst zu machen.



*Pilatus fragte Jesus: „Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Du sagst es. Als aber die Hohenpriester und die Ältesten ihn anklagten, gab er keine Antwort. Da sagte Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, was sie dir alles vorwerfen? Er aber antwortete ihm auf keine einzige Frage, so dass der Statthalter sehr verwundert war.“ (Mt 27, 11-14). Warum hat Jesus nicht geantwortet? Seine Antworten hätten die Ankläger nicht umgestimmt, und Pilatus war auch nicht auf Jesu Antworten zur Klärung der Situation angewiesen. Denn er wusste, dass Jesus kein Verbrechen begangen hatte. „Er wusste, dass man Jesus nur aus Neid an ihn ausgeliefert hatte“ (Mt 27,18). Ideologien gründen im Hass und im Neid. Sie können durch die Wahrheit nicht überwunden werden. Das entscheidende Zeugnis für die Wahrheit gibt Jesus mit seinem Tod und seiner Auferstehung. Bis heute hat sich diese Wahrheit als siegreich erwiesen. Während Ideologien und Aberglauben kommen und gehen, bleibt die Wahrheit.*

Ein Individuum, eine Gesellschaft, die dieses wesentliche Bezogensein auf Transzendenz entweder nicht erkennt oder gar bewusst leugnet, verschließt sich selbst die entscheidende Dimension menschlicher Existenz. Dass damit ein grundsätzlicher Verzicht auf das Wahre, Gute, Schöne und Heilige verbunden wäre, wird klar, wenn man bedenkt, dass die Quelle für alles Endliche Verum, Bonum, Pulchrum und Sacrum der unendliche und ewige Schöpfer allen Seins ist.

Der letztlich entscheidende Beitrag der Kirche für die Zukunft Europas besteht also darin, den Zugang zur Transzendenz offen zu halten.

Nun mag sich mancher darüber wundern, dass bei einer Erörterung über den Beitrag der Kirche zur Zukunft Europas bislang mit keinem Wort vom christlichen Glauben, von Offenbarung und Evangelium die Rede war, wo doch die Neuevangelisierung unseres Kontinents das große Anliegen der Kirche ist.

Noch vor aller Verkündigung des Evangeliums versteht sich die Kirche aber auch als Anwalt des Menschen, des *Humanum*. Darum sieht sie ihre Aufgabe auch in der Reparatur der humanen Fundamente. Damit bewegt sie sich im vorreligiösen Raum und vermag deshalb jeden unvoreingenommenen für vernünftige Argumen-

tation offenen Partner anzusprechen. So können die Voraussetzungen für die Verkündigung und die Aufnahme des Evangeliums geschaffen werden. Indem sie also das natürliche Sittengesetz, die Bedeutung von Wahrheit und die Gottbezogenheit von Welt und Mensch erneut ins Bewusstsein der Gesellschaft zu rufen sucht, bereitet sie den durch die Ideologien des 20. Jahrhunderts ausgetrockneten und vergifteten Boden für die Aussaat des Evangeliums vor.

Nun stellt sich freilich die Frage, ob denn einem solchen Bestreben überhaupt noch Erfolg beschieden sein kann.

Sicher ist, dass das Maß des kirchlichen Einflusses auf die sich selbst als säkular verstehende Gesellschaft zunächst von der Zahl der Gläubigen und ihrem sozialen und politischen Gewicht bestimmt wird. Die Kirche hat nur so viel Einfluss und Macht wie die Gesellschaft ihr einzuräumen bereit ist. Was umgekehrt aber auch heißt – und das sei in Parenthese eingefügt – dass sich die negativen Erscheinungen in Europas jüngerer Geschichte keineswegs aus der Realisierung christlicher Maximen ergeben haben, sondern vielmehr aus der Abkehr von ihnen. Nun ist auch zu bedenken, dass den Christen von heute und morgen ganz anders als im späten 19. Jahrhundert und in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg kein politischer Arm mehr zur Verfügung steht, wie ihn die christlichen Parteien der Vergangenheit geboten hatten. Hinzu kommt, dass die Medien, die die Öffentliche Meinung bestimmen, mit verschwindenden Ausnahmen in Händen sind, die gewiss nicht bereit sind, dem Auftrag der Kirche zu dienen.

Was also hat die Kirche, haben die Katholiken überhaupt noch an Chancen, den beschriebenen Beitrag zur Zukunft Europas zu leisten?

Es bleibt ihnen nur die Macht des Arguments. Und dieses Argument – sehen wir einmal von anderem ab – ist eine Frage, dazu noch eine utopische Frage:

Wie könnte dieses Europa aussehen, welche Art von Gesellschaft könnte entstehen, welche Kultur würde geschaffen, wenn das Europa von morgen wenigstens zunächst in seinen denkenden Schichten sich entschliesse, der Gestaltung des zusammenwachsenden Kontinents die



*Zeugen für die Wahrheit sind in Europa die von Papst Paul VI. (hl. Benedikt) und Johannes Paul II. ernannten Patrone:*

**Hl. Benedikt von Nursia:** Vater des abendländischen Mönchtums und Baumeister des christlichen Abendlandes.

**Hl. Kyrill und hl. Methodius:** Glaubensboten bei den Slawen; Kyrill war Mönch, Methodius Bischof. Sie führten in der Liturgie den Gebrauch der slawischen Sprache ein und verwendeten dazu besondere Schriftzeichen (Ursprung der slawischen Schrift).

**Hl. Katharina von Siena:** Sie bemühte sich um den Frieden unter ihren Mitbürgern und um die Erneuerung des religiösen Lebens, war Beraterin im geistlichen Bereich wie im weltlichen Bereich und betrieb die Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom.

**Hl. Birgitta von Schweden:** Mutter, Mystikerin, Gründerin des Erlöserordens (Birgitten). Sie war wegen ihrer Frömmigkeit und Nächstenliebe hoch angesehen.

**Hl. Teresia Benedicta vom Kreuz (Edith Stein):** Philosophin, Frauenrechtlerin, Karmelitin, Märtyrin, Kind jüdischer Eltern, Lehrerin an katholischen Mädchen-Bildungsstätten; sie trat in den Kölner Karmel Maria vom Frieden ein; von den Nationalsozialisten in den Niederlanden verhaftet und in Auschwitz ermordet.

*Diese Patrone Europas verdeutlichen uns heute, dass sich Europa, wenn es sein christliches Fundament verlässt, lebensfeindlichen Ideologien ausliefert.*

*Magna Charta* des christlichen Verständnisses von Mensch und Welt zu Grunde zu legen?

Das würde nichts anderes bedeuten, als dass das Naturrecht im klassischen Verständnis, der Dekalog des Alten und die Bergpredigt des Neuen Testaments den Maßstab abgeben würden, an dem die Normen für das private wie für das gesellschaftliche Leben sich bewähren müssten. Keine Frage, dass eine solche Gesellschaft bei weitem humaner wäre als jene, in der die Macht des Stärkeren dem schrankenlosen Egoismus des Individuums Bahn zu brechen vermag, in der der Schwächere keine Chance hat, und in der Geld, Macht und Genuss als höchste Lebensziele gelten.

Wenn nun andererseits der Unantastbarkeit der Person, der Verantwortung des Einzelnen für das Ganze, der Ehrfurcht vor dem Schöpfer und den Geschöpfen, der Würde von Ehe und Familie gleichsam „Verfassungsrang“ zuerkannt würde, dann würde das zweifellos nicht das Paradies auf Erden zur Folge haben. Gewiss aber könnte auf dieser Basis bei aller Bruchstückhaftigkeit irdischer Realisierung eine weit menschenfreundlichere Gesellschaft entstehen als jene, in der wir heute leben. Eine Utopie gleich jener von Kants „Ewigem Frieden“? Wie aber an der marxistischen Utopie von der klassenlosen

## Gebet für Europa



Vater der Menschheit, Herr der Geschichtel

Sieh auf diesen Kontinent, dem du die Philosophen, die Gesetzgeber und die Weisen gesandt hast, Vorläufer des Glaubens an deinen Sohn, der gestorben und wieder auferstanden ist.

Sieh auf diese Völker, denen das Evangelium verkündet wurde, durch Petrus und durch Paulus, durch die Propheten, durch die Mönche und die Heiligen.

Sieh auf diese Regionen, getränkt mit dem Blut der Märtyrer, berührt durch die Stimme der Reformatoren.

Sieh auf diese Völker, durch vielerlei Bande miteinander verbunden und getrennt durch den Hass und den Krieg.

Gib, dass wir uns einsetzen für ein Europa des Geistes, das nicht nur auf wirtschaftlichen Verträgen gegründet ist, sondern auch auf menschlichen und ewigen Werten: Ein Europa, fähig zur Versöhnung zwischen Völkern und Kirchen, bereit um den Fremden aufzunehmen, respektvoll gegenüber jedweder Würde.

Gib, dass wir voll Vertrauen unsere Aufgabe annehmen, jenes Bündnis zwischen den Völkern zu unterstützen und zu fördern, durch das allen Kontinenten zuteil werden soll die Gerechtigkeit und das Brot, die Freiheit und der Friede. AMEN

Carlo Maria Kardinal Martini (1927–2012)

Gesellschaft zu sehen ist, entfalten Utopien ihre eigene – im Falle von Marx weltzerstörende – Kraft. Warum sollte nicht auch die Utopie eines christlichen Europas ihre gestaltende, aufbauende Dynamik erweisen?

Inzwischen kann Europa auf ein Jahrhundert der Katastrophen zurückblicken. Sie waren als letzte Konsequenzen aus materialistischen und atheistischen Ideologien erwachsen, deren menschenfeindlicher

Irrtum sich solchermaßen drastisch erwiesen hat.

In der dramatischen kulturgeschichtlichen Situation von heute stellt sich in der Tat die Frage, ob dieses krisengeschüttelte Europa nicht doch die Neugier und den Mut aufbringen sollte, das „christliche Experiment“ zu wagen. □

(Die Übersetzungen aus dem Lateinischen sind Einfügungen der Wallfahrtsdirektion)

## Erklärung des „Forums Deutscher Katholiken“



Der Synodale „Reformprozess“ mit dem irrigen Verständnis, die Kirche sei eine quasidemokratische Institution, aber nicht die Stiftung Jesu Christi, in der sein Wort und die Lehre seiner Kirche gelten, ist zurecht durch die Intervention der Bischofskongregation in Rom mit Kurienkardinal Quillet korrigiert worden.

In der Vorbereitung des „Synodalen Weges“ wurde außerdem außer Acht gelassen, dass die Inhalte der vier Hauptforderungen die Kompetenzen der Ortskirche übertreffen, weil sie die Weltkirche betreffen: Frauen den Zugang zu allen kirchlichen Ämtern gewähren, den Pflichtzölibat abschaffen, in der kirchlichen Sexualmoral die vielfältigen Lebensformen positiv anerkennen.

Die eigentlichen Probleme der deutschen Ortskirche, der Glaubensverlust und die Notwendigkeit von Evangelisierung und Katechese, fehlen auf der Agenda des „Synodalen Prozesses“. Die mahnenden Worte von Papst Franziskus und seine Hinweise auf die Defizite wurden mit „Ermutigung“ quittiert.

Der penetrante Versuch, die sexuellen Missbrauchsfälle zu instrumentalisieren, um eine „andere Kirche“ zu schaffen, ist demaskiert. Wir brauchen in Deutschland keine „Zweite Reformation“, sondern die Umkehr zu Gott und zur Lehre der Kirche!

Das „Forum deutscher Katholiken“ dankt den Bischöfen, insbesondere Erzbischof Woelki und Bischof Voderholzer, dass sie in dieser schwierigen Situation immer wieder den Glauben der Kirche in Erinnerung rufen.

Prof. Dr. Hubert Gindert, 1. Vors. des „Forums Deutscher Katholiken“

## Im Meinungskampf wird Wahrheit zur Nebensache

*Ein Essay über die geistige Polarisierung und ihre Folgen*

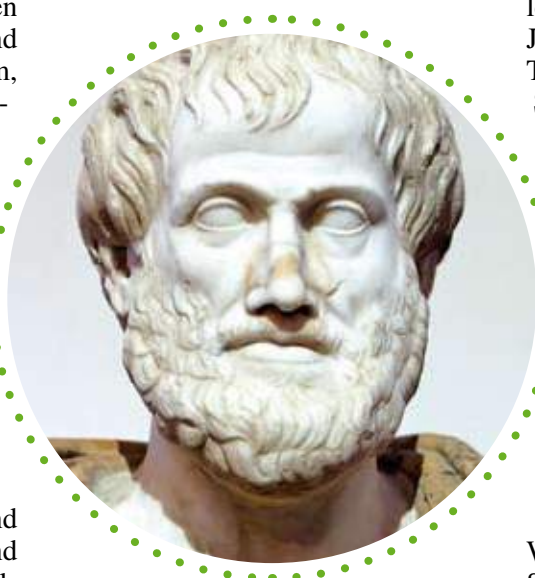
Seit

Aristoteles wissen wir, dass die Rede Teil der Staatskunst ist, so schreibt er es in seinen Büchern über Rhetorik, und dass zu den Überzeugungsmitteln nicht nur das Argument, sondern auch die Persönlichkeit des Redners und die Umstände gehören. Denn, so der Grieche, „den Anständigen glauben wir eher und schneller, grundsätzlich in allem, ganz besonders aber, wo es eine Gewissheit nicht gibt, sondern Zweifel bestehen“.

In einer Zeit des Relativismus und des verloren gegangenen Konsens über viele grundsätzliche Selbstverständlichkeiten des Lebens – etwa die Anerkennung der natürlichen Institutionen Ehe und Familie, oder dass man Versprechen hält und die Wahrheit sagt – in einer Zeit des Zweifels an allem und jedem, der Umbrüche in der Weltpolitik und der Bedrohungen durch Islam und demographischen Niedergang, in solchen Zeiten sind anständig wirkende Persönlichkeiten wichtiger Teil der rhetorischen, mithin der medialen Debatte. Diese Debatte wird immer personaler geführt und deshalb gehört es zum Repertoire im Kampf um die Deutungshoheit, den Gegner auch persönlich zu verunglimpfen und sich dabei als der Anständige darzustellen. Das ist allerdings eine zweischneidige Sache. Man macht sich mit persönlichen Angriffen auch leicht unglaubwürdig, vor allem wenn sie nicht argumentativ abgestützt sind – es sei denn, es gelingt, den anderen als Rassist und in Deutschland vor allem als rechtsextrem und als Nazi hinzustellen. Dann braucht man nicht mehr argumentieren. Dann spielt Wahrheit auch keine Rolle mehr und man kann sich darüber hinwegsetzen wie Lenin, der seinem Freund Tschit-

scherin höhnisch spottend schrieb: „Die Wahrheit sagen ist eine kleinbürgerliche Gewohnheit.“

Diese Methode des rechten Abstempelns ist seit einiger Zeit wieder häufiger im deutschen Diskurs zu beobachten und sie war in den jüngsten Wahlkämpfen besonders offenkundig



Aristoteles: Den Anständigen glauben wir eher ...

zu sehen. Zwei Beispiele. In einem Interview des Spitzenkandidaten der sächsischen AfD, Jörg Urban, mit der WELT werden Argumente genannt und durchaus im Rahmen der gebotenen Höflichkeit diskutiert. Das Interview wird auch, wie es üblich ist, nach Abschrift vorgelegt und freigegeben. Aber was nicht vorgelegt wurde, weil es zum redaktionellen Spielraum gehört, war der Vorspann. Darin wird der Spitzenkandidat als „Protagonist des völkischen Flügels“ vorgestellt. Das ist hart an der Grenze zum Rassismus-Vorwurf. Im fast ganzseitigen Interview selbst kommt das Wort „völkisch“ und

selbst „Flügel“ noch nicht einmal in einer Frage vor. So werden Akzente gesetzt. In der in hoher Taktzahl arbeitenden „Bewusstseinsindustrie“, wie Enzensberger die Medienwelt nennt, kann man davon ausgehen, dass Anfang und Ende eines langen Interviews gelesen werden, die langen Passagen dazwischen nur vielleicht. Bekannt ist seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Theorie vom Kommunikationsraum. Sie besagt unter anderem, dass dieser Raum eben durch Anfang und Ende in gewissem Sinn beleuchtet wird. Man kann, vor allem im flüchtigen Medium Radio, durch eine Bemerkung, ein Adjektiv oder selbst durch Intonation am Ende die vorhergehenden Aussagen in ein Zwielicht stellen. Bei langen Print-Stücken fällt dieser voluntaristische, um nicht zu sagen unfaire Akzent eher am Anfang. So bei dem WELT-Interview.

Das zweite Beispiel betrifft die Wortwahl einer MDR-Moderatorin. Sie hatte einen CDU-Politiker gefragt, ob es in Sachsen zu einer „bürgerlichen Koalition“ kommen könne, also zu einer Koalition von CDU und AfD. Diese hätte in der Tat eine bequeme Mehrheit und außerdem programmatisch mehr Übereinstimmung als eine Koalition der CDU mit der SPD und vor allem mit den Grünen. Sofort distanzieren sich öffentlich einige Kollegen von der Moderatorin und der Chefredakteur entschuldigte sich sogar ein paar Tage später für den angeblichen Versprecher. Die Moderatorin, eine erfahrene und seit Jahren im Sender tätige Journalistin, hatte mit dem Wort „bürgerlich“ in Zusammenhang mit der AfD einen Nerv berührt. Denn das bedeutet: Die AfD komme aus der Mitte der Gesellschaft, sie sei keine Randerscheinung. Dass dies ein Faktum ist, zeigten die Wahlergebnisse vom



selben Tag. 27,5 Prozent, mehr als jeder vierte Wähler hatte AfD gewählt. Der Chefredakteur entschuldigte sich für die Wirklichkeit – das war nicht nur eine Ohrfeige für diese Wähler, das war für einen führenden Vertreter eines Berufsstands, dessen wesentliche Aufgabe die Vermittlung der Wirklichkeit ist, schon eine äußerst seltsame Begebenheit.

Man muss kein Anhänger oder Wähler der AfD sein, um sich über solche krassen beruflichen Fehlritte zu wundern. Es sind Sumpflüthen eines polarisierten Meinungskampfs, bei dem Wahrheit zur Nebensache degradiert wird. Man findet sie auch auf dem linken Spektrum. Auch dazu ein Beispiel. Kein Geringerer als der bekannte blaulockige Videoblogger Rezo hat die dpa-Berichterstattung über seinen Gastauftritt beim YouTube-Kanal „Space Frogs“ als falsch kritisiert. „Ihr habt aufgrund von klaren faktischen und journalistischen Fehlern keinen guten Job gemacht“, sagte er der Deutschen Presse-Agentur. Rezo war auf dem Kanal zusammen mit seinem Gastgeber Fabian Rieck aktuelle Zeitungsausgaben durchgegangen und hatte dabei Aspekte einzelner Blätter spontan bewertet, dpa hatte darüber berichtet und nun warf er der dpa sogenanntes Framing vor. Darunter versteht man eine gelenkte Berichterstattung in der Weise, dass mit gezielten Formulierungen und einer selektiven Auswahl an Zitaten eine bestimmte Deutung vorgegeben wird. Rezo wörtlich: „Nur um zwei Beispiele zu nennen: Ihr habt mich in der ersten Meldung ausschließlich negativ über Medien zitiert. Dabei wurden explizit Positivbeispiele in den Printmedien gelobt und zwischen Boulevard und journalistisch wertvoller Presse differenziert.“ Und weiter: „Ihr habt behauptet, ich hätte mir die Medien vorgenommen, dabei ging unsere Medienkritik fast ausschließlich über unethisches Verhalten in den Boulevard-Zeitungen.“

Daraufhin korrigierte dpa einzelne Passagen in der Berichterstattung über Rezos Äußerungen und entschuldigte sich bei dem YouTuber für die Fehler. Klargestellt wurde vor allem, dass er tatsächlich nicht alle Medien kritisiert hatte. Das war fair aber nicht ganz vollständig. Denn auch der Vorsitzende des Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV), Frank Überall, hatte Rezo in einer Presse-

mitteilung vorgeworfen, „die Journalistinnen und Journalisten aller gedruckten Zeitungen pauschal als dumm und moralisch degeneriert zu diffamieren“. Diese Äußerung hatte Rezo allerdings nicht gemacht und der YouTuber kritisierte, dass dpa zwar Stellungnahmen des DJV eingeholt, aber ihm selbst keine Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben habe.

Framing, dumm, moralisch degeneriert – dafür lassen sich fast täglich neue Beispiele finden. War das früher anders? Nein. Es war nur nicht so offenkundig, so polarisiert, so meutenartig. Das Phänomen des pack-journalism, des Rudel- oder Meutenjournalismus, ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus der amerikanischen Zeitungsforschung

stammung, es geht um Deutungshoheit. Anfang der achtziger Jahre kamen die ersten Sammelbände über den notwendigen aber fehlenden Grundkonsens gesellschaftlicher Werte heraus. Viele erinnern sich noch an die Hoffnungen, die man mit der geistig-moralischen Wende verband, die Kohl damals versprach und dann vergaß. Die Konservativen blieben merkwürdig leise, den meisten genügte, dass die CDU regierte. Die Wende blieb aus, mehr noch: Die Aushöhlung der Werte durch den Relativismus setzte sich fort in Strömungen wie Feminismus und Konstruktivismus, die neue fiktive Wirklichkeiten schufen und sie in Ideologien wie Genderismus zum neuen bonum commune erklärten oder, wie neuerdings, das Klima sakralisieren und dieser Klimakirche



Natur und Vernunft sind die wahren Quellen des Rechts:  
Papst Benedikt XVI. am 22.9.2011 vor dem Plenum des Bundestages.

bekannt. Auch dass Journalisten moralisch degeneriert seien, war schon Gegenstand der Literatur. Gustav Freytag lässt um 1850 den Journalisten Schmock sagen: „Ich habe geschrieben links und wieder rechts, ich kann schreiben nach jeder Richtung.“ Bismarck hielt „Zeitungsschreiber“ für Leute, die ihren Beruf verfehlt hätten. Und Schopenhauer nannte die Journalisten schlicht „Tagelöhner des Geistes“. Es geht heute nicht mehr wie in Zeiten des gesellschaftlichen Konsenses in Deutschland, also bis zu den 68ern und dann noch bröckelnd bis in die achtziger Jahre, um Wahrheit oder faire Berichter-

auch urmenschliches Verhalten unterordnen wollen, zum Beispiel den Wunsch Kinder zu haben.

Wahrheit ist die Enthüllung der Wirklichkeit (Josef Pieper), aber mit neuen Wirklichkeiten und seien sie nur fiktiv werden neue Wahrheiten geschaffen. So wird die gesellschaftliche Wirklichkeit instrumentalisiert im Interesse einer Ideologie oder Partei. Dann kann eben nicht mehr sein, was nicht sein darf. Dann darf eine Partei, die programmatisch Werte wie Heimat, Nation, Sicherheit, Familie aus Mann, Frau und Kindern, etc., vertritt, nicht bürgerlich genannt werden, auch wenn es sich um Le-

bensweisen und -formen handelt, die heute noch mehrheitlich gelebt werden, nur eben von Journalisten und anderen Eliten nicht.

Man könnte einwenden, das sei nur, wie Isensee sagt, „moralisierender Opportunismus“ der Journalisten. Das ist es, aber vermutlich auch mehr. Es ist mittlerweile zu befürchten, dass vielen „Tagelöhnern des Geistes“ auch die Kriterien für das bonum commune abhanden gekommen sind und sie deshalb in einen platten Utilitarismus abrutschen. Wer nicht mehr das Allgemeinwohl als Leitfaden der Berufsausübung ansieht, der verfolgt andere Interessen, entweder die einer Partei, einer Lobbygruppe, der eigenen Karriere, des Ehrgeizes oder Ansehens oder einer Ideologie. Das Interesse dieser sachfremden Motivation wird höher eingestuft im

Kampf um die Deutungshoheit als das Interesse der Öffentlichkeit auf eine wahrheitsgemäße Berichterstattung. Die berichtete Wirklichkeit entspricht dann nicht mehr der Wahrheit, die Deutung wird zur Fiktion.

So kann ein Teil der Öffentlichkeit in die Irre geleitet werden. Natürlich taucht sofort die Frage auf: Was ist denn das Allgemeinwohl, was ist die Wahrheit? Beide Begriffe sind voneinander abhängig. Das Gemeinwohl ist nicht nur ein soziologischer Begriff im Sinne, es solle der Allgemeinheit, der Gemeinschaft oder Gesellschaft gut gehen. Es kann ihr nämlich nur gut gehen, wenn sie wahrhaftig lebt, das heißt, wenn ihre Mitglieder, wenn der Mensch gemäß seiner Natur lebt. Dieser naturrechtliche Halt ist aus der Verankerung gerissen. Papst emeritus Benedikt XVI.

hatte im Bundestag am 22.9.2011 genau auf diesen Sachverhalt aufmerksam gemacht und die Schöpfungswirklichkeit als Grund des Naturrechts und des bonum commune beschrieben. Es gab viel Applaus und dann folgte Sprachlosigkeit. Die Papst-Rede passte nicht in das Denken der zeitgeistig Umherirrenden, die sich verhalten wie Robert Musil es seinen Mann ohne Eigenschaften sagen lässt: „Wir irren vorwärts.“

Das mag folgenlos sein für die Gesellschaft, wenn es vereinzelt vorkommt. Aber zu beobachten ist, wie persönliche Sorgen und ideologische Vorlieben sich zu Hysterien und geradezu Wahnvorstellungen ausweiten. Die Klimahysterie ist die jüngste – und wahrscheinlich auch die teuerste. Schon die Energiewende kostet die Bürger hunderte von Milliarden Euro ohne Sicherheit für die Versorgung. Aber hier agieren die Medien meutenartig. Und nach dem Grundsatz: Was nicht in das Denken passt, wird verschwiegen oder verdrängt. Zum Beispiel der Spruch des obersten Gerichts von British-Columbia in Kanada, das einen weltweit bekannten Klima-Aktivisten und ein angeblich wissenschaftliches Diagramm (die Hockeykurve), ein Masterpiece der Klima-Debatte, als Fake bloßstellte. Dennoch bastelt die CDU an einem Klimaprogramm, das den Bürger wohl weitere Milliarden kosten wird, die dieser auch bereitwillig zahlen wird, solange die Mehrheit der Medien und viele Wissenschaftler dem Hype folgen. Aber Mehrheit ist keine Garantie für Wahrheit. Die Wirklichkeit und die Natur des Menschen sind eben nicht beliebig.

Dennoch glaubt die Mehrheit in Deutschland, gemessen an den Umfragen, dass man diesem Hype folgen muss. Der Furor teutonicus, die Anfälligkeit der Deutschen zum Massenwahn, ist ein bekanntes Phänomen. Adenauer graute es davor, und die Väter der Verfassung haben auch deswegen auf plebiszitäre Elemente, so gut es ging, verzichtet. Gustave le Bon, der Vater der Massenpsychologie, hat vor mehr als 120 Jahren in seinem Standardwerk „Die Psychologie der Massen“ bereits beschrieben, was das Jahrhundert danach und auch die heutige Zeit immer wieder erlebt. In der Masse, so der Gelehrte, „zählt der Akademiker nicht mehr als der Wasserträger, gilt



»Fridays for Future«-Initiatorin Thunberg: »Die heilige Greta«

Moderne Göttin: Greta Thunberg, die Initiatorin der Friday-for-future-Bewegung. Die an Asperger (eine Form des Autismus) erkrankte Jugendliche ist das ideale Instrument für die Klima-Ideologen. Diese nehmen ihre Forderungen offenbar selber nicht so ernst. So hat die Verwaltung des Bundestages bei der Auswertung der Dienstreisen der Abgeordneten im Jahr 2018 festgestellt, dass die Grünen mit Abstand am meisten fliegen und zwar sowohl in der Gruppe aber vor allem bei Einzeldienstreisen. Von Flugscham keine Spur....

die Forderung mehr als die Vernunft, zählt das Prestige mehr als die Kompetenz, wirkt das Bild mehr als die Idee, hat die Behauptung mehr Gewicht als der Beweis und verbreitet sich ein Glaube mehr durch Ansteckung denn durch Überzeugung“. Es wäre eigentlich die Aufgabe der Intelligencia oder des medialen und politischen Establishments, solche irrationalen Prozesse zu dämpfen und zu versachlichen. Aber die modernen Medien haben ein Problem, das es selbst aufrichtigen Journalisten nicht immer leicht macht, sachlich und nüchtern zu bleiben. Es ist der enorme Konkurrenzdruck in den Redaktionen und Verlagshäusern, der „pack journalism“ und eben die mittlerweile geistige Verfassung des aus der Verankerung gerissenen Tankers. Man treibt mit, weil man es nicht besser weiß, es gilt der Primat der Masse und sei sie im Irrtum, weil es in das eigene Denken passt. In der Publizistik nennt man das „Autodesinformation“. Sie führt nicht nur zur Propagierung des Irrtums beim Publikum, sondern auch zu einer Verstocktheit bei den irrenden Propagandisten in den Medien selbst.

Hier ist auch die Grenze zwischen Toleranz und Freiheit. Die Anhänger des modernen Toleranzbegriffs berufen sich gern auf die eigene Meinungsfreiheit und – das ist die höhere Form der Toleranz – auf ein Recht auf Irrtum. Hier fängt die relativistische Verirrung an. Es gibt kein Recht auf Irrtum. Es gibt nur ein Recht auf eine persönliche Meinung, die allerdings irrig sein kann. Nur: Wenn diese Meinung als Irrtum erkannt ist, dann reduziert sich das Recht auf Irrtum lediglich auf das Recht der persönlichen Freiheit, an einen Irrtum glauben zu wollen. Das ist de facto die Freiheit zur Lüge, das Nein zur Wahrheit. Diese Freiheit hat jeder Mensch. Aber Toleranz bedeutet nicht, ebenfalls nein zur Wahrheit sa-

Schon Gustave le Bon beschrieb zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts, was das 20. und offensichtlich auch das 21. Jahrhundert jetzt wieder erleben: In der Masse „gilt die Forderung mehr als die Vernunft, zählt das Prestige mehr als die Kompetenz, wirkt das Bild mehr als die Idee, hat die Behauptung mehr Gewicht als der Beweis und verbreitet sich ein Glaube mehr durch Ansteckung denn durch Überzeugung“. Beim Thema Klima handelt es sich heute um eine Massenhysterie.



gen zu müssen. Das Nein zum Irrtum kann durchaus einhergehen mit einem Ja zum Menschen und seiner Freiheit. Toleranz gilt nur unbeschränkt der Person und ihrer Freiheit, also ihrer Würde. Die Person und ihre Würde sind unantastbar, nicht der Irrtum. Darin ruht auch das Geheimnis der Feindesliebe. Augustinus hat das einmal so formuliert: Den Sünder lieben, die Sünde hassen. Wahrheit und Irrtum sind seinsmäßige Begriffe, Toleranz und Würde dagegen sind an die Person gebunden. Der Irrtum, die Lüge ist nicht zu tolerieren, die Person aber verliert nie ihre Würde, sie ist immer zu tolerieren. Darin liegt gerade die Größe des Christentums, dass es die Person über den Irrtum stellt (siehe auch FELS 6-2019, Der Anfang aller Torheit).

Diese Unterscheidung wird nicht mehr getroffen. Was zum Beispiel Trump sagt, wird bejubelt oder verdammt, selten auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft. Ähnlich bei der AfD. Ähnlich, nur andersherum, bei den Grünen. Die meisten Medien folgen ihren Neigungen, nicht mehr der Pflicht, Aussagen auf ihren Wirklichkeitsgehalt zu prüfen und so Wirklichkeit zu vermitteln. Das ist fatal in Zeiten einbrechender Konjunktur, brutaler werdender Kriminalität, nicht gelingender Integration, anhaltenden Migrationsdrucks, menschlicher Abgründe im Bereich der Bioethik, politisch wackelnder Glashäuser in Brüssel, drohender Weltherrschaftsambitionen in China, ausgreifender Machtansprüche des

Islam und, leider, auch eines wachsenden Chaos in der Kirche, nicht nur in Deutschland. Die Fähigkeit des Menschen zur Transzendenz, zum mentalen Hinausstrecken über den Tod, zum Denken in die Ewigkeit – nach Stefan Zweig die größte Idee der Menschheit – wird auf Tagesaktualitäten reduziert, auf kurze Fristen hin gedeutet. Da bleibt kein Raum mehr für ewige Wahrheiten.

Es hat, seit es Geschichtsschreibung gibt, nachweislich schon immer den Kampf um Wahrheit, um Seinsstimmigkeit, um Natur und Gesellschaftsordnungen gegeben. Seit zweitausend Jahren ist dieser Kampf in einer Endphase, ist die Kirche, „die Treuhänderin der Wahrheit“ (Benedikt XVI.). Wenn der Konsens der Masse als Ersatz für die Wahrheit in die Kirche eindringen sollte, dann wird der Keim der Beliebigkeit gelegt und dann kann auch in ihr die Diktatur des Relativismus um sich greifen. Das Instrumentum laboris der Amazonas-Synode enthält diesen Keim. Es ist die Saat des Schismas. Sie muss nicht aufgehen, sie kann aber aufgehen, wenn ihr nicht von höchster Stelle Einhalt geboten und sie samt Wurzel ausgerissen wird. In der Welt ist die Saat längst aufgegangen. Politische Eliten, wissenschaftliche Quislinge, publizistische Erfüllungsgehilfen treiben das wuchernde Gewächs empor. Man könnte in eine Endzeitstimmung verfallen, aber das wäre nur menschlich, nicht christlich. Für den Christ gilt auch in dieser Zeit: „Von guten Mächten wunderbar geborgen.“ □

Von guten Mächten  
wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost,  
was kommen mag.  
Gott ist bei uns am Abend  
und am Morgen  
und ganz gewiss an jedem  
neuen Tag.

## „Eine Frage der Gerechtigkeit“

Die Frauenfrage (Priesterweihe für Frauen) wird in der katholischen Kirche zum Katalysator: Entweder kehrt sie zurück zur Botschaft Jesu und zur Lehre der Kirche oder sie geht weiter auf dem Weg zur Spaltung. Dies wurde auf der Tagung der Katholischen Akademie in München über die „Sakramentalität der deutschen Kirche“ deutlich. An ihr nahmen rund 140 Seelsorger aus dem In- und Ausland teil (Konradsblatt 15.2019, S. 4).

Einige Stimmen dazu: Der Fuldaer Pastoraltheologe Richard Hartmann: Die Zeit „fauler Kompromisse“ sei vorbei. Vielleicht „musste erst eine Generation kommen, die nicht wusste, dass es unmöglich ist“.

Im Mai 1994 hatte Johannes Paul II. definiert: Die Priesterweihe für Frauen ist ausgeschlossen. Diese Position, an die sich die Kirche von Anfang an gehalten hat, wurde von seinen Nachfolgern bekräftigt. Auf der Münchner Tagung wurde die Position der Kirche relativiert und unterlaufen. „Der Bochumer Bibelwissenschaftler Thomas Söding sagte: ‚Im Neuen Testament fänden sich Belege dafür, wie erst zu Beginn des zweiten Jahrhunderts konservative Reformer Frauen aus Ämtern und Diensten der alten Kirche gedrängt hätten‘.“ Abgesehen davon, dass die neutestamentlichen Schriften vor dem zweiten Jahrhundert abgefasst wurden, geben die neutestamentlichen Berichte keine Fundstellen für Södings Behauptung. Söding sprach sich für eine Internationalisierung der Debatte aus, welche die Erfahrungen von Ordensfrauen in Gemeinden Afrikas, Asiens und Lateinamerikas einbezieht.

Die Münsteraner Dogmatikerin Dorothea Sattler meinte „entscheidend sei, dass Menschen im Handeln von Männern und Frauen Jesus Christus wieder erkennen könnten“.

Der Luzerner Kirchenrechtler Adrian Loretan nannte den „Ausschluss von Frauen aus allen höheren Ämtern der katholischen Kirche als Diskriminierung, die dem Willen Gottes widerspricht“. Sie zu beseitigen „sei eine Frage der Gerechtigkeit. Katholische Theologen und Kirchenjuristen seien es zudem gewesen, die mit ihrem Denken erst die Grundlagen für Völkerrecht, Rechtsstaatsdenken

# Auf dem Prüfstand

und Menschenrechte geschaffen hätten“. „Zukunftsweisend sei der Beschluss der deutschen Bischofskonferenz, jede dritte Leitungsfunktion in den Bistümern künftig mit Frauen zu besetzen.“ Loretan vermengt Weiheämter mit anderen Funktionen, die grundsätzlich von jeder geeigneten Person ausgefüllt werden können. Dass in seiner Argumentation die Machtfrage im Hintergrund steht, wird deutlich. In der Kirche geht es aber nicht um Macht, sondern um Dienst.

Der anwesende Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode: „Wir kommen an der Frauenfrage nicht vorbei“. Bode erkannte in dieser Sache durchaus die Gefahr der Spaltung. Der Bischof sah die Spaltung auch für das „Volk Gottes, wenn nichts geschieht“. *Hubert Gindert*

## Wie sieht innerkirchliche Revolution aus?

In der Münchner Kirchenzeitung (4.8.2019, S. 31) berichtet Christoph Renzikowski, Leiter der Landesredaktion Bayern der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) über eine Veranstaltung der katholischen Akademie in Bayern. Sie wurde auf der Titelseite als „Denkwerkstatt über die Zukunft der Kirche“ angekündigt und hat den Titel „Ein Hauch von Revolution“.

Zu dieser Veranstaltung waren der Moraltheologe Daniel Bogner, Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hubert Wolf und die Tübinger Dogmatikerin Johanna Rahner, „drei ausgewiesene Reformer“, geladen. „Das Publikum hatte viel Gelegenheit zur Beteiligung.“ Es war aufgefordert, über die bekannten Reizthemen abzustimmen: „Für die Abschaffung des Zölibats reichen 10 Minuten. Das Meinungs-

bild fällt eindeutig aus. Ähnlich die Zustimmung bei der Zulassung von Frauen zu allen Weiheämtern.“ Der Leiter der Landesredaktion in Bayern der KNA konstatiert: „Würde es sich hier um eine verfassungsgebende Versammlung der katholischen Kirche handeln, sähe diese am Ende des Abends völlig anders aus als gewohnt.“

Für die „Rückkehr der Reformdebatte“ hatte die Akademie zuvor eine Umfrage durchgeführt zu Zölibat, Machtstrukturen, Geschlechtergerechtigkeit und Amtsverständnis. Das Ergebnis wurde auf Schautafeln präsentiert.

„Eine richtige Kontroverse kam indes nicht in Gang“, weil der „konservative Widerpart“ fehlt. Zudem ist sich das Publikum mit den Reihen viel zu einig“. Wen wundert das? Was sollen auch auf solchen Veranstaltungen Katholiken, die an der Lehre der Kirche festhalten. Die Richtung dieser katholischen Akademie ist eindeutig und bekannt. Die Auswahl der drei „Reformer“ bestätigt dies. Die Stammgäste der Akademie sind jene, die sich in ihrer Haltung für eine „andere Kirche“ immer neu bestätigt sehen wollen.

Die drei „Reformer“ zeigen sich über die Erfolgsaussichten neuer Gespräche (synodaler Prozess) nach den folgenlosen Talkshows der Würzburger Synode in den 70er Jahren, der Diözesansynoden und des dreijährigen Gesprächsprozesses der deutschen Bischofskonferenz skeptisch. Trotzdem dürfe „die nächste Runde kein Strohfeuer werden, sonst können wir den Laden zusperren“, lautet die These, die auf „starke Zustimmung stößt“.

Die Skepsis ist angebracht, wenn wir die Forderungen des synodalen Prozesses betrachten. Gefordert werden im Kern die Freistellung der priesterlichen Zölibatsverpflichtung, das Frauenpriestertum, die Änderung der kirchlichen Sexualmoral etc. Würden die Forderungen beschlossen, wäre das der Auszug der deutschen Ortskirche aus der Universalkirche, die Spaltung der Katholiken. In jedem Fall werden wir den großen Frust haben, den die „Reformer“ seit Jahr und Tag herbeiprovozieren.

Der saloppe Vergleich der Kirche Jesu Christi mit einem „Laden“ zeigt die Geisteshaltung der „Reformer“. Die wahren Reformen, die mit

Umdenken und Umkehr den Anfang nehmen, kommen den „Reformern“ nicht über die Lippen. Bischof Voderholzer verdeutlicht: „Die Geschichte zeige, dass wahre Erneuerung immer aus einem tieferen Gehorsam gegenüber der Botschaft des Evangeliums und aus einer verstärkten Bemühung um Katechese und Verkündigung, sowie aus einer radikalen Christuskonsequenz erwachsen sind.“

Daniel Bogner bedauerte, dass das Kirchenvolk oft „so gering von seinen Möglichkeiten denkt“. Er sieht aber in der Initiative „Maria 2.0“ ein Hoffnungszeichen, deren „Entstehen er in seinem Wohnort Münster aus nächster Nähe beobachten konnte“. Dazu eine Anmerkung: „Maria 2.0“ entstand in der Münsteraner Pfarrei Heilig Kreuz. Sie hat „über 10.000 Kirchenmitglieder, 120 Messdiener, rund 250 Ehrenamtliche ... Die regelmäßige Sonntagskerngemeinde bilden etwa 100 Personen“ (Konradsblatt 30.2019, S. 20). Der Theologieprofessor Bogner schöpft also seine Zukunftshoffnungen aus dieser „vitalen“ katholischen Gemeinde, in der knapp 1% am Sonntag den Weg zur Kirche finden.

Am Ende der Münchner Tagung stieg der Theologe Bogner „auf die Barrikaden“. Die entscheidende Frage sei doch: „wie fallen wankende Regime?“ Dabei kommt einem der Satz des heiligen Apostels Johannes (1 Joh 2,19) in Erinnerung: „Sie sind aus unserer Mitte hervorgegangen, aber sie gehörten nicht zu uns; denn hätten sie zu uns gehört, wären sie bei uns geblieben. Es sollte sich aber an ihnen erweisen, dass sie nicht zu uns gehörten.“ *Hubert Gindert*

### **Die Pfarrei „Heilig Kreuz“ in Münster – eine vitale katholische Gemeinde?**

In der Münsteraner Pfarrei „Heilig Kreuz“ wurde vor wenigen Monaten die Bewegung „Maria 2.0“ von Frau Lisa Kötter und Andrea Voß-Frick gegründet. Die Bewegung „Maria 2.0“ fordert bekanntlich u.a. die Zulassung von Frauen zum Priesteramt. Was ist das für eine Pfarrei, aus der eine solche Initiative hervorgegangen ist, die bundesweit Schlagzeilen macht?

Die Heilig-Kreuz-Pfarrei in Münster hat über 10.000 Kirchenmitglie-

der, 120 Messdiener und rund 250 Ehrenamtliche. „Der Gottesdienstbesuch ist einer der geringsten im Bistum Münster: Die regelmäßige Sonntags-Kerngemeinde bilden etwa 100 Personen“. Damit liegt die Gottesdienstbeteiligung bei rund 1%. Offensichtlich gehen nicht einmal alle Messdiener und die 250 Ehrenamtlichen zum Sonntagsgottesdienst. So sieht also der katholisch-vitale Ausgangsort der Initiative „Maria 2.0“ aus.

Der derzeitige Pfarrer Stefan Jürgens, der bereits vor zwei Jahren in einem Vortrag die Zulassung von Frauen zu allen Weiheämtern in der Kirche gefordert hatte, verlässt im September die Pfarrei. Sein Vorgänger Pfarrer Thomas Frings hat die Pfarrei „Heilig Kreuz“ wegen des „unaufhaltsamen Bedeutungsverlustes des in der Kirche gelebten Glaubens und der zu starken Serviceorientierung in der Sakramentenpastoral“, verlassen. Diese Serviceorientierung hat offensichtlich bei 80 Taufen, 25 kirchlichen Trauungen und 68 Kommunionkindern im Jahr 2018 noch funktioniert. Aber dieser Pastoral-service führt offensichtlich, wie auch andernorts, nicht zu einer Kirchenbindung und zu einem persönlichen Glauben.

Quelle: konradsblatt, 30.2019, S. 20 bis 22.

*Hubert Gindert*

### **Was wir von Forst lernen können**

In der Pfarrei Forst/Diözese Würzburg versuchten radikal-feministische Frauen der Initiative „Maria 2.0“ die Vorabendmesse vor „Maria Himmelfahrt“ für ihre Zwecke zu instrumentalisieren und während des Gottesdienstes ihre Botschaft zu verlesen.

„Maria 2.0“ stellt die Gesinnung und Haltung der Gottesmutter auf den Kopf. Ihr Ziel ist der Zugang von Frauen zu allen Kirchenämtern, konkret zum Frauenpriestertum. Begonnen hat die Initiative vor einigen Monaten mit einem Aufruf zum Boykott der Gottesdienste.

„Maria 2.0“ hatte ihr Vorhaben in Forst gut vorbereitet: 20 Frauen, alle in weißen Kleidern, waren erschienen und ganz zufällig war auch eine Mitarbeiterin der Augsburger Allge-

meinen Zeitung (AZ) anwesend. entsprechend eindeutig fiel der Bericht der AZ aus: „Pfarrer wirft Frauen aus der Kirche – Wutausbruch. Der Auftritt von etwa 20 Mitgliedern der Reformbewegung „Maria 2.0“ versetzt einen fränkischen Pfarrer in Rage, dass er den Gottesdienst abbricht“ so der Titel. Im Text wird der Pfarrer weiter so porträtiert: „Unser Pfarrer kann mit dieser Protestbewegung nicht umgehen“. Der Pfarrer sei „regelrecht ausgeflippt“. Der Bericht verschweigt die Rufe gegen „Maria 2.0“: Aufhören!

Der Pfarrer fühlte sich von der Kundgebung des Frauenbunds während seines Gottesdienstes völlig überrumpelt ... Es hat niemand vorher mit mir gesprochen“.

Der Nachfolger der Apostel in Würzburg schwieg dazu. Er schickte seinen Generalvikar vor. Dieser äußerte: „Der priesterliche Dienst ist ein Einheitsdienst an der Gemeinde. In seiner emotionalen Erregung hat der Pfarrer unglücklich überreagiert. In Forst wie in ganz Deutschland ist es im Zusammenhang von „Maria 2.0“ wichtig, dass beide Seiten einander zuhören. Der Gesprächsfaden darf nicht abreißen“. Das ist eine eindeutig-einseitige Rüge für den Pfarrer, nicht aber für jene, welche die Gemeinden spalten.

Was wir in dieser Situation bräuchten sind Bischöfe von der Statur, wie sie Paulus im 2. Brief an Timotheus beschreibt. Dort heißt es ... „Tritt auf, sei es gelegen oder ungelegen“.

Selbstverständlich muss man auch mit Extremisten reden, wenn sie noch bereit sind zuzuhören. Es geht nicht ums Ausgrenzen, sondern ums Abgrenzen. In diesem Fall den Glauben der Kirche von einer Irrlehre. Das hat der Generalvikar nicht getan!

Man könne sich den Frieden durch unangebrachte Zugeständnisse erkaufen, ist oft genug in der Geschichte widerlegt worden – in kleinen und auch in großen Ereignissen.

*Hubert Gindert*

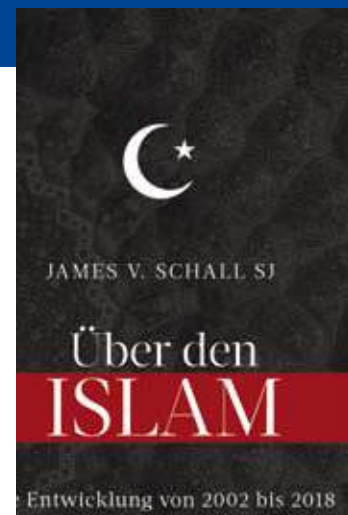
### **Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2019**

Dass der Heilige Geist einen mutigen missionarischen Aufbruch in der Kirche entfacht.

**James V. Schall SJ: Der Islam. Friedensreligion oder Gefahr für die Welt?**  
Verlag Media Maria, Broschur, 272 Seiten ISBN 978-3-9479310-2-6. Euro 18,95 (D). 19,50 (A)

Der Schreckensruf „Die Türken stehen vor Wien“ muss 1683 in ganz Europa Bestürzung ausgelöst haben. Da haben der Widerstandswille der Wiener und das polnische Heer unter König Sobieski Europa vor einer drohenden Islamisierung gerettet. Damals waren auch die Gräueltaten von 1453 in Konstantinopel, von 1480 in Oranto und die Seeschlacht von Lepanto 1571 noch im kollektiven Gedächtnis. Heute dagegen schaffen es die Überfälle von Moslems auf Christen und auf die westliche Zivilisation nicht mehr, ins kollektive Gedächtnis einzugehen, obwohl sie weltweit und fast täglich passieren. Selbst die Vorfälle vom 11. September 2001 in New York und Washington und die Überfälle auf Charlie Hebdo 2015 in Paris sowie die islamischen Morde in Brüssel und Nizza verblissen bereits. Vor diesem Hintergrund untersucht der Jesuitenpater Professor Schall, ob diese Aggressionen eher zufällig sind oder ob sie zum Wesen des Islam gehören. Dabei erläutert er besonders die Ermordung der sieben Mönche in einem Kloster im Atlas-Gebirge am 21. Mai 1996. Diese Aktion war von islamischen Behörden im Vorfeld geplant, geprüft und schließ-

lich angeordnet worden. Im Koran lassen sich hinreichend Stellen finden, die solche Mordaktionen rechtfertigen und sogar glorifizieren. Und die Reaktion der Welt? Der weithin als dekadent bekämpfte Westen und ebenso die Christen scheinen in einem Dämmerzustand die realen Gefahren zu verdrängen. Sogar die katholische Kirche, die ja offizielle Verurteilungen des Nationalsozialismus und des Kommunismus zuwege brachte, schweigt sowohl zu den Irrlehren des Islam als auch zu den brutalen Verfolgungen der Christen durch den Islam. Hat sich das ängstliche Wegschauen schon überall durchgesetzt? Die Medienwelt trägt wohl dazu bei, Wünsche als real zu sehen und unangenehme Wahrheiten zu verdrängen. Der Autor Professor Schall erwartet, dass die Auseinandersetzungen zwischen den Religionen das 21. Jahrhundert prägen werden. Die Islamisten haben seit mindestens 13 Jahrhunderten das Ziel, die Welt der Herrschaft des Islam zu unterwerfen. Die gegenwärtigen Überfälle gegen „ungläubige“ Christen und gegen tatsächlich ungläubige Westler sind die konsequente Fortsetzung des 1300jährigen Dschihad. Eine offene Kritik an der Lehre oder an den Kampfmethoden des Islam ist erfahrungsgemäß lebensgefährlich. „Junge Männer, die sich als Selbstmordattentäter in die Luft sprengen, tun dies nur, wenn sie dabei denken, dass sie etwas Vornehmes und Gutes tun“,



schreibt der Autor. Ihre Radikalität wird überdeckt von Millionen Moslems, die friedlich neben uns leben. Die Übertragung dieses friedlichen Islambildes auf alle Moslems erscheint sehr viel bequemer als ein ehrlicher Blick auf die blutige Realität. Dieses Buch von Prof. Schall ist ein Weckruf.  
*Eduard Werner*

### Apostolat der LEGIO MARIAE

20. Oktober 2019 • 14:00 Uhr: Einkerkehrnachmittag • auf dem Schönenberg ob Ellwangen, • 15:20 Uhr: Elisabeth Kriss: Das Unmögliche möglich machen – auch bei uns; Erfahrungsbericht einer Legionärin in der Ukraine. • Informationen und Fragen: Tel.-Nr. 07961 / 7268



Der hl. Dominikus, im Gewand der Dominikaner, kniet vor Maria mit Kind und erhält von dieser den Rosenkranz überreicht. Vor dem Heiligen liegt auf einer Lilie als Zeichen seiner Reinheit, ein Buch – seine Ordensregel. Der Hund daneben hält eine brennende Fackel in seinem

### Titelbildbeschreibung

Maul. Dieses Attribut des Heiligen geht auf einen Traum von Dominikus' Mutter vor der Geburt ihres Sohnes zurück. Sie hatte die Vision, dass aus ihrem Schoß ein Hund geboren wird, der mit einer brennenden Fackel im Maul die ganze Welt entzünden wird. Vor Maria hält das Kind Johannes Bapt. ein Schaf. (Beachtenswert ist hier die verrenkte Haltung seines rechten Armes!). Vor ihm liegt am Boden ein Kreuzstab mit einem Schriftband. Auf diesem müsste stehen: „Ecce Agnus“. Neben dem Stab sind Rosenblüten auf die Erde gefallen. Sie sollen hier „austreiben“. Im Himmel fliegen drei Engel. Einer überreicht einen Rosenkranz an die Welt, ein anderer setzt einen Kranz aus Rosen auf das Haupt Mariens (Rose ohne Dornen) und der dritte Engel krönt den hl. Dominikus. Diese beiden Kränze sind aus je neun Rosen geflochten. Dies ist wohl ein Hinweis auf die Dreifaltigkeit ( $3^2 = 9!$ ).

Neben anderen wurde Dominikus von Papst Innozenz III. (1198 – 1216) ausgesandt, um die Albigenser zur Kirche zurück zu führen. Als eine Waffe hierzu benutzte Dominikus den Rosenkranz. Die Gebirgslandschaft im Hintergrund soll vielleicht an Albi erinnern, eine Stadt in Südfrankreich, die den Albigensern ihren Namen gab.

Das Bild ist in das 17. Jahrhundert zu datieren. Hochbarock sind die runden Gesichter und die fülligen Körper. Räumlich zeigen die mit Blüten und anderen Applikationen übersäten Gewänder von Maria und Dominikus, dass es sich um spanische Malerei handeln muss. Dieses Bild ist freilich nicht in Spanien, sondern im spanischen Südamerika, in Cusco, von Juan Espinoza de los Monteros (aktiv 1638 – 1669) gemalt worden.  
*Alois Epple*

**Anton Schmid: Therese von Lisieux begegnen.** Verlag Media Maria 2019 Broschur, 184 Seiten, Euro 14,95 (D), 15,40 (A) ISBN 978-3-9479310-3-3

Über diese außergewöhnliche Heilige gibt es zwar viele gute Bücher, aus denen das hier vorliegende aber noch eindrucksvoll hervorsticht. Der Autor ist Stadtpfarrer in Augsburg. Seine klare Sprache und mehr noch die übersichtliche Anordnung des Inhalts erleichtern dem Leser die Lektüre und das Verständnis der Gedankenwelt der heiligen Therese von Lisieux. Nach einer kurzen Biographie zeigt er die geistigen Dimensionen dieser starken Persönlichkeit, die ohne Theologiestudium zur Kirchenlehrerin aufstieg. Dabei erklären kurze Notizen an den Rändern der Seiten weiterführende Fragen. So erklärt Anton Schmid beispielsweise auf Seite 25 den in Frankreich sehr wichtigen Begriff des Jansenismus.

Am 19. Oktober 1997 hat Papst Johannes Paul II. Therese zur Kirchenlehrerin ernannt, obwohl sie kein einziges Semester Theologie studiert hat. Um gültige Aussagen in der Religion treffen zu können, kommt es also auf die persönliche Heiligkeit an, eine Tatsache, die wohl



nicht jeder Theologieprofessor verstehen wird. Der Autor erklärt, dass die Heilige ihren Dienst an der Kirche als selbstlose Hingabe versteht. Gottes- und Nächstenliebe erscheinen hier als ein Ergriffensein von Gott. Außerhalb dieses oft sehr beglückenden Zustandes erfuhr Therese aber auch die Abwesenheit Gottes. Wie später Mutter Theresa von Kalkutta lernte auch Therese von Lisieux eine trockene Phase des Gebets kennen. Der Autor bezeichnet vor allem die letzten 28 Lebensmonate der Heiligen als Glaubensnacht, die sich letztlich aber nur als vorübergehende Prüfung erweisen. Über die Bitterkeit des

Sterbens machte sich Therese keine Illusionen. Therese von Lisieux hat keine große Organisation gegründet und kein großes theologisches Werk hinterlassen. Dennoch wusste sie sich verantwortlich für viele Seelen, die ihr Christus anvertraut hatte. Im letzten Kapitel sieht der Autor Therese als „Wegweiserin durch unsere Zeit“. In der Tat könnte uns Therese manch überraschende Perspektive aufzeigen. Dieses Buch ist das Geschenk eines begnadeten Autors für seine Leser.

*Eduard Werner*

## Gebetsstätte Marienfried

13. Oktober 2019 • Marianisch – eucharistisch – kirchlich; • 13:55 Uhr Rosenkranz • 15:00 Uhr Hl. Messe • 17:00 Uhr Kurzvorträge und Aussprache: Was stört eigentlich an der katholischen Kirche? – Klarstellung; • Rektor Georg Alois Oblinger: Kommunion für alle? • Gerhard Stumpf: Der Zölibat – eine Herausforderung  
Hinweise: Gebetsstätte Marienfried, Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen a. d. Roth; Telefon: 07302-92270; www.marienfried.de

## Maria Vesperbild

• **Fahrzeugsegnung** „Sicher durch den Winter!“ „An Gottes Segen ist alles gelegen!“

Donnerstag den 3. Oktober, „Tag der deutschen Einheit“. Jedes Fahrzeug wird mit seinen Begleitern einzeln von einem der zahlreichen Priester gesegnet.

• **Jugendvigil** am 4. Oktober, 19:15 Uhr, mit jugendgemäßen Gesängen und Meditationen. Wenn das Wetter gut ist, trifft man sich um 19:15 Uhr am Pilgerhaus und zieht betend und singend zur Grotte! Dazu sind ganz besonders alle Jugendlichen und jung Gebliebenen herzlich eingeladen. Anschl. Gelegenheit zum Glaubensgespräch im Pilgerhaus.

Hinweise: Wallfahrtsdirektion Maria Vesperbild, Schellenbacher Str. 4, 86473 Ziemetshausen, Telefon 08284 8038

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Walter Kardinal Brandmüller  
Palazzo della Canonica  
I-0120 Citta del Vaticano
- Herbert Douteil CSSP  
Rua Rui Barbosa, 507  
BR-69980000 Cruzeiro Do Alumínio
- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Joseph Roth und sein Bekenntnis zur Kirche

Joseph Roth war ein katholischer Volksschullehrer. Er stammte aus einer katholischen Familie in Köln. Drei seiner Brüder waren Priester und eine Schwester von ihm war Ordensfrau. Mit seiner Frau Katharina und seinen drei Kindern lebte Joseph Roth in Friesdorf bei Bonn. Neben seiner Familie und seiner Berufstätigkeit fand er auch noch Zeit für die Politik. Er hatte Funktionen in der katholischen Partei „Das Zentrum“. Er war Mitglied im Kreistag Bonn-Land und auch Mitglied im Kreis-Ausschuss. Für den Katholiken Joseph Roth war von Anfang an klar, dass der „neuheidnische Nationalsozialismus“ mit christlichen Wertvorstellungen nicht vereinbar ist. Überdies hatten die Bischöfe schon 1932 in kirchlichen Rundschreiben bereits verboten, die Nationalsozialisten zu wählen. Diese Überzeugung vertrat Joseph Roth in der Öffentlichkeit. Der monatliche Empfang des Beichtsakramentes und der Kommunion waren damals wie in vielen katholischen Familien auch in der Familie Roth selbstverständlich. Als jedoch die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernommen hatten, rächten sie sich an ihren weltanschaulichen Gegnern. Auch Joseph Roth wurde gezwungen, vorübergehend aus dem Schuldienst auszuschneiden. Nur mit Unterstützung seiner Schwiegereltern und durch Artikelschreiben in den wenigen noch nicht verbotenen

Zeitungen konnte er seine Familie ernähren. Seine Texte durften nur unter einem Pseudonym erscheinen. Von den Nationalsozialisten in seinem Wohnort Friesdorf wurde die Familie Roth heftig angefeindet. Eines Nachts wurden sogar ihre Fenster eingeschlagen und beide Eltern durch Steinwürfe verletzt. Da tat Roth etwas Außerordentliches: Um seiner Familie etwas Ruhe zu verschaffen, stellte er einen Aufnahme-Antrag in die NSDAP. Solche Schutzversuche hatten in manchen Fällen zwar Erfolg, aber bei einem so bekannten Katholiken wie Joseph Roth lehnte die NSDAP den Aufnahme-Antrag sofort ab. Die Familie musste weiter leiden. Erträglicher wurde das Leben für die Familie Roth erst, als am 1. September 1939 der Krieg ausbrach. Das Militär brauchte Joseph Roth als Soldaten. Nach einer kurzen Verwendung als Soldat kam er wieder nach Hause, weil er noch an einer Verwundung vom Ersten Weltkrieg her litt. Auch als Lehrer wurde er nun wieder eingestellt. Das ging gut bis zum Stauffenberg-Attentat am 20. Juli 1944. Nun wurden viele poli-



tisch verdächtige Personen verhaftet. Am 22.08.1944 traf es auch Joseph Roth. Morgens um 4:00 Uhr wurde er von der Gestapo vor den Augen seiner Frau und seiner Kinder aus dem Bett geholt und in Handschellen abgeführt. Der Sohn Wilhelm wurde einige Tage später vom Gymnasium weg gewiesen. Nach einem Gefängnisaufenthalt in Köln kam Roth ins KZ Buchenwald. Dort wurden an ihm medizinische Versuche durchgeführt. Todkrank wurde er dann nach Hause entlassen. Am 22. Januar 1945 starb er. Nun verlangten Parteidienststellen, dass der Tod als Folge von Bombenangriffen dargestellt werde. Sie verweigerten auch

die Bereitstellung eines Leichenwagens. Treue Freunde schafften den Sarg in aller Frühe auf Schlitten auf den Friedhof und nahmen die Bestattung in aller Stille vor. Was mussten damals auch Katholiken unter Hitlers Terrorsystem nicht alles erleiden! Wer selbst nie in einer Diktatur gelebt hat, kann den Mut der Bekenner und den Hass ihrer Gegner kaum gerecht beurteilen.

*Eduard Werner*